Ph. Pr.
1261
Fiche

Philos. Ethicae partes. 1939.

Ph. Pr.
1261
Fiche

Weishaupt R

<36611241530016

<36611241530016

Bayer. Staatsbibliothek

Ueber die
Selbstkenntniß,
ihre
Hindernisse und Vortheile.

Von

A. Weishaupt.

Ut jugulent homines, surgunt de nocte latrones;
Ut te ipsum serves, non expergisceris.

HORAT. *Epistol. L. I. Ep. 2.*

Regensburg,
in der Montag- und Weißischen Buchhandlung
1794.

Ph.pr. 1261

Bayer. Staats-
Bibliothek
München

B

Tecum habita, noris, quam sit tibi curta supellex.

PERSIUS. Sat. ℣. 4.

Die unzählbaren Eigenschaften, ohne welche kein Gegenstand der gesammten Natur erkannt werden kann, sind, wie jeder sich durch eine genauere Untersuchung überzeugen kann, nicht alle von einer und derselben Art. Unter ihnen befinden sich einige, welche jedes wirkliche Ding in Gemeinschaft mit mehrern andern besizt; durch andere dieser Eigenschaften wird es uns möglich, ein gegebenes Ding von jedem andern zu unterscheiden. Diese lezteren heissen Merkmale eines Dinges. Diese Merkmale sind es, durch welche uns alle Dinge kenntlich und verständlich werden. Diesem zufolge kennen wir einen gegebenen Gegenstand, wenn uns die Eigenschaften und Merkmale bekannt sind, welche dieser Gegenstand mit andern gemein hat, und wodurch er sich von andern unterscheidet. Ohne Kenntniß und Vergleichung der Merkmale ist folglich keine Kenntniß eines Gegenstandes möglich; je mehrere dieser Eigenschaften und Merkmale uns bekannt sind, um so genauer und voll-

ständiger ist unsre Kenntniß von einem gegebenen Dinge.

Wenn von Selbst- oder von Menschenkenntniß überhaupt die Rede ist, so gelangen wir auch dazu auf demselbigen Wege. Merkmale sind auch hier die ausschliessende Quelle, aus welcher wir diese Kenntniß schöpfen; nur führt nicht jedes Merkmal zu diesem Ziele. Wenn daher der Begrif von Selbst- oder Menschenkenntniß bestimmt werden soll, so fragt sich nicht, ob ein gegebener Mensch vornehm oder gering, häßlich oder schön, mächtig oder schwach, arm oder reich sey; nach solchen Merkmalen allein betrachtet, würden wir von jedem gegebenen Menschen so viel als gar nichts wissen; wir würden blosse äusserliche Verhältnisse kennen, welche das, was eigentlich den innern Gehalt des Menschen ausmacht, sehr wenig verrathen. Dieß also, was bey jeder Menschenkenntniß vorzüglich in Betracht kommen muß, sind die Eigenschaften des Geistes, der innere Zustand des Menschen. Aber auch selbst hier ist die Frage nicht, ob ein Mensch dumm oder verständig, wizig oder scharfsinnig sey, ob er mehr oder weniger Einbildungskraft, oder Richtungsvermögen besitze. Die Menschenkenntniß schränkt sich noch näher auf gewisse bestimmte innerliche Eigenschaften, auf solche, welche Handlungen veranlassen, auf Aeusserungen des Willens, auf wirkliche Handlungen, auf die Gründe dieser Handlungen

ein. Das Erkenntnißvermögen kommt hier nur in so fern in Betracht, als solches unsern Willensäusserungen zum Grunde liegt, als durch gewisse Vorstellungen entsprechende Handlungen hervorgebracht werden.

Diesem allen zufolge kenne ich mich selbst, wenn ich meine Handlungen kenne, wenn ich weiß, welche Handlungsweise mir mit allen meiner Art so gemein ist, daß sie von der menschlichen Natur gar nicht getrennt werden kann; welche andere im Gegentheil mir nur mit einigen meiner Art gemein ist; welche Handlungsweise endlich mir allein eigen ist. Wer also sich sowohl als andere kennen will, muß vor allen andern die allgemeine, und sodann die besondere Natur des Menschen kennen, in so fern erstere durch die Umstände abgeändert und bestimmet wird. Dann erst wird er im Stande seyn, das Individuelle seiner eigenen Natur zu finden. Der Selbst- und Menschenkenner muß folglich wissen, welches unsre Natur im Allgemeinen ist, was an solcher nothwendig, unveränderlich, oder zufällig ist; aber auch zu gleicher Zeit, um zu wissen, was er selbst, wodurch er ein solcher Mensch ist, soll er wissen, was andere Menschen sind, wodurch sie sich von ihm unterscheiden. Er muß wissen, wodurch er sowohl als andere dieß alles geworden sind, was hierbey die ursprüngliche Einrichtung seiner Natur, was die äusseren Umstände gethan haben, was endlich eigentlich sein Werk ist.

Vorausgesezt also, daß ein Mensch eine wahre und richtige Kenntniß von der Einrichtung der menschlichen Natur im Allgemeinen besizt; vorausgesezt, daß er weiß, wie viel die Umstände daran verändern, was diese eigentlich aus dem ursprünglichen, allen Menschen gemeinschaftlichen Stoff bilden, wie mancherley diese Umstände sind, welche Folgen jeden derselben begleiten: so kommt es nun erst auf das Individuelle an, auf das, wodurch ein gegebener Mensch dieser und kein anderer Mensch ist. Hier ist es eigentlich, wo die Selbstkenntniß anfängt; das ist es, womit sie sich vorzüglich beschäftigt.

Dieß nun, wodurch sich im alltäglichen Leben jeder Mensch von andern, selbst im Kleinsten unterscheidet, sind seine Mienen, Reden, Geberden, seine Handlungen und Unterlassungen. Ihre Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit gehet in's Unendliche; sie sind eigentlich der gegebene sichtbare Stoff, welchen der Menschenkenner bearbeiten soll. Da aber diese sammt und sonders nicht die Sache selbst, sondern bloß Zeichen und Symtomen sind, durch welche sich der innere Zustand unsrer Seele verräth, durch welche folglich etwas Verborgenes vorgestellt, und bezeichnet wird; da dieselbigen äusserlichen Handlungen von sehr vielen und sehr verschiedenen Menschen unternommen werden; da die äussern Handlungen des Menschen bey weitem nicht seine einzigen sind; da vielmehr bey der anscheinendsten äusserlichen Ruhe im Innern des Menschen

eine Thätigkeit und Geschäftigkeit vorgeht, welche alle äussere Thätigkeit übertrift: so öfnet sich hier dem Auge des Beobachters ein ungeheures Feld der individuellsten Verschiedenheit, wodurch die Selbst- und Menschenkenntniß vorzüglich erschweret wird. Alle diese äusserlichen sichtbaren Handlungen erscheinen als die Hülle, unter welcher die lezten wahren und entscheidenden Merkmale verborgen liegen. Menschen oder sich selbst kennen heißt daher: nicht bei der Aussenseite, bey den blossen Zeichen verweilen, sondern in den Geist der Handlungen eindringen, mit Zuverlässigkeit von dem Sichtbaren auf das Unsichtbare schliessen, die Gründe eigener sowohl als fremder Handlungen mit Genauigkeit bestimmen. Bey der Selbstkenntniß wird also offenbar, so wie bey aller Menschenkenntniß, von dem Sichtbaren auf das Unsichtbare, von blossen Zeichen auf eine verborgene bezeichnete Sache geschlossen. Es wird behauptet, daß eine solche äussere Handlung durch diese und keine andere Vorstellung, welche als solche nie in die Sinne fallen kann, sey hervorgebracht worden. Es ist hier nicht genug, daß ich mir vorstelle, eine solche Handlung als Wirkung müsse einer solchen Vorstellung, als der ihr eigenen Ursache, entsprechen. Wenn anders die Selbst- und Menschenkenntniß einiger Wahrheit und Gewißheit fähig seyn soll, so muß noch überdieß diese Ursache ausser meiner Vorstellung unabhängig von derselben vorhanden

seyn. Dieser gegebene Mensch, welchen ich zu kennen glaube, muß diese Vorstellung so gewiß haben, als es gewiß ist, daß ihre Symtomen und Wirkungen wirklich vorhanden sind — oder unsre ganze Menschenkenntniß ist irrig und falsch; sie ist nichts weiter als ein Traum; wir können nie darauf vertrauen; wir können noch weniger Entwürfe und Anstalten darauf gründen. Die Menschenkenntniß würde uns in einem solchen Falle den ausgebreiteten Nutzen nie gewähren, um dessentwillen sie die erste aller Kenntnisse ist. Schon aus diesem allein zeigt sichs hinlänglich, daß, wenn anders die Menschenkenntniß nuzbar und nothwendig seyn soll, diese Kenntniß mehr als jede andere eine objektive Gültigkeit haben müsse, ob ich gleich sehr gerne gestehe, daß einzelne Urtheile in der Anwendung diese Gültigkeit so wenig haben, daß sie größtentheils irrig und falsch sind.

Welche sind nun aber diese unmittelbaren Gründe unsrer Handlungen, so wie unsrer Unterlassungen, auf welchen, als ihren Elementen, die gesammte Selbst- und Menschenkenntniß beruht? — Aus meiner eigenen Erfahrung (ich kenne keinen andern Weg, um zu einer solchen Kenntniß zu gelangen) aus meiner selbsteigenen Erfahrung weiß ich, daß die meisten, wo nicht alle meine Handlungen, die Folgen eines vorhergehenden Entschlusses sind; ich will handeln, ehe ich handle. Wenn ich nun noch weiter über mich selbst denke, indem ich dieses Wollen selbst wieder als eine Handlnng betrachte, welche nicht

minder ihren Grund haben muß; so belehren mich theils übereinstimmende Erfahrungen, theils die Natur des menschlichen Willens, daß ich Gegenstände, welche mir gänzlich unbekannt sind, an welchen ich keine Eigenschaften bemerke, welche mit meiner Natur, mit meinen Neigungen und Trieben in keiner günstigen oder gar widrigen Beziehung stehen, weder begehren noch verabscheuen kann. Das heißt: ich kann nach aller Erfahrung nichts wollen, oder verabscheuen, was ich mir nicht vorher als gut oder bös vorgestellt, und in dieser Eigenschaft erkannt habe. Ich kann nichts wollen, oder verabscheuen, ohne daß diese Vorstellung von den guten oder bösen Eigenschaften eines Gegenstandes in mir bis auf den nöthigen Grad lebhaft geworden wäre. Es sind wenigstens, der unläugbarsten Selbsterfahrung zufolge, der Begierden und der Willensäusserungen, welche durch dunkle, klare oder deutliche Vorstellungen als ihre Bedingungen und Ursachen hervorgebracht werden, so viele, daß jeder, welcher eine totale Unabhängigkeit unsers Begehrungsvermögens behaupten wollte, die Begierde namhaft zu machen hat, welche ohne alle entsprechende Vorstellung des Guten oder Bösen in unsrer Seele entstehen könnte. Es kann geschehen, daß diese Vorstellungen so dunkel sind, daß sie so tief im Hintergrunde der Seele stehen, daß keine Anstrengung zureichen will, um solche zum Bewußtseyn oder zur Deutlichkeit zu erheben. Aber es kann nie geschehen, daß eine Willensäusserung ohne alle vorhergehende Vorstellung

des Guten oder Bösen erfolge, weil es gegen die Natur unsers Willens streitet, und weil es unmöglich ist, daß was immer für eine Wirkung ohne die ihr entsprechende Ursache erscheine.

Wenn nun die Handlungen und Unterlassungen diejenigen Merkmale sind, wodurch sich jeder Mensch von jedem andern am meisten unterscheidet; wenn alle diese äusserlichen Handlungen und Unterlassungen die nothwendigen ganz eigenen entsprechenden Folgen eines vorhergehenden kräftigen Wollens sind; wenn endlich dieses Wollen selbst eine eben so nothwendige Wirkung einer in uns wachen und wirksamen Vorstellung von den wahren oder eingebildeten, guten oder bösen Eigenschaften eines Gegenstandes ist: so ist unläugbar der Kopf des Menschen der Schlüssel zu seinem Herzen; so ist es eben so unläugbar, daß jeder Mensch so handelt, und begehrt, aus keiner andern Ursache, als weil er so denkt; so heißt sich selbst kennen, eben so viel, als die Gründe seiner Handlungen, die Gründe seiner Begierden und Verabscheuungen — seine Vorstellungen kennen.

Aber nicht jede Vorstellung bringt bey allen Menschen dieselbige Wirkung hervor. Es giebt sogar Vorstellungen, welche allen Menschen eigen sind, und doch sind bey sehr vielen Menschen die Wirkungen ganz verschieden. Bey einigen scheinen sogar Vorstellungen, durch welche andere Menschen entflammt werden, gar keine Wirkun-

gen hervorzubringen. Ein öffentlicher Vortrag von der Kanzel scheint hievon ein redender Beweis zu seyn. So viele Zuhörer erhalten hier einerley Vorstellungen. Aber wie verschieden, wie ungleichartig sind nicht die Wirkungen? Der eine gähnt, indem ein anderer lacht, und ein dritter in thränender Reue zerfließt. Die Vorstellungen allein genommen scheinen folglich den Willen und das Begehrungsvermögen noch nicht zu bestimmen. Es scheint, als ob zu diesem Ende etwas mehr erfordert werde, als ob die Vorstellungen nur dann erst diese Wirkungen hervorbrächten, wenn sie in einer gewissen bestimmten Verbindung mit andern entstehen. Wenn dem also ist, so wird es sehr möglich, seine Vorstellungen zu wissen, ohne darum sich selbst zu kennen. Die Selbstkenntniß scheint folglich etwas mehr zu seyn, als das blosse Bewußtseyn unsrer Vorstellungen. Diese Bemerkung führt auf folgende noch nähere Bestimmung des Begrifs von Selbstkenntniß.

Keine Vorstellung ist in irgend einer Seele einzeln vorhanden; jeder Mensch hat deren einen ungeheuern Vorrath; und es übertrift alle Erwartung, wie viel selbst der dümmste Mensch weiß. Denn ein jeder Mensch unterscheidet Dinge von einander. Alles Unterscheiden ist aber nur durch Merkmale möglich; diese Merkmale müssen ihm folglich bekannt seyn. Jeder Mensch kann z. B. zählen, aber um zu zählen sind die Begriffe von Arten und Gattungen nothwendig;

denn nur Dinge von derselbigen Art oder Gattung können unter einer Benennung von Zahlen begriffen werden. Eben so urtheilt auch jeder Mensch. Aber alle diese Urtheile, sie seyen nun richtig oder falsch, setzen eben so gewiß wahre oder falsche Begriffe voraus, als die Begierden, welche ebenfalls jeder Mensch hat, wahre oder falsche Vorstellungen vom Guten und vom Bösen voraussetzen. Man könnte daher sogar behaupten, daß der Dümmste von dem Klügsten durch die Anzahl seiner Vorstellungen sich sehr wenig unterscheide. Aller Unterschied scheint vielmehr in der Menge und Anzahl hellgewordener und zum Bewußtseyn gebrachter, und eben dadurch mehr verbundener Vorstellungen zu liegen; und das ungeheure Feld der dunkeln Vorstellungen scheint der Stoff zu seyn, welchen unser Verstand und unsre Vernunft, vornemlich der Aufmerksamkeit des Vergleichungsvermögens und des Scharfsinns bearbeiten soll; und die Auswahl und Geschäftigkeit, welche der Verstand dann äussert, diese allein scheint seinen starken Umfang und Werth zu bestimmen.

Wenn nun keine Vorstellung in was immer für einer Sache einzeln vorhanden ist; so folgt nothwendig, daß sie unendlich vielen andern coexistirt, und daß sie eben so wohl auf andere folgt, welche früher vorhanden sind. Diesen allen widerspricht nun eine neuere gegebne Vorstellung, oder sie paßt zu denselben. Es giebt noch überdieß Vorstellungen, welche uns geläufiger sind,

welche sehr oft, andere, welche nur sehr selten wiederholet werden. Einige unsrer Vorstellungen sind älter und früher, andere sind späteren Ursprungs. Einige sind dunkel, andere klar, wieder andere sind deutlich. Alle Vorstellungen eines gegebenen Menschen bilden also eine successive und simultane Reihe, welche, weil kein Mensch ganz von denselbigen Gegenständen, in ganz derselbigen Zeit, in gleicher Anzahl und Stärke afficirt wird, bey keinem Menschen ganz dieselbige seyn kann. In dieser so verschiedenen Ideenreihe liegt nun der Grund von der so sehr verschiedenen Denkungsart, und da durch die Denkungsart der Charakter des Menschen bestimmet wird, so liegt auch darin der Grund von den so verschiedenen Charakteren der Menschen, von der so auffallenden sonst unerklärbaren Verschiedenheit ihrer Handlungen. Nicht so fast darauf kommt es an, welche Vorstellungen ein gegebener Mensch hat; (denn diese können bey vielen Menschen größtentheils dieselbige seyn) als vielmehr, in welcher Ordnung ihre Vorstellungen coexistiren, oder auf einander folgen.

Sich selbst kennen heißt daher: so viel möglich seine Vorstellungen kennen, und noch überdieß, welche Reihe diese Vorstellungen bey mir gestalten, welche Vorstellung unter den vielen unzählbaren bey mir die herrschende ist, welche in dieser Reihe am häufigsten vorkommt? welche nach die-

ser die hellsten sind? welches Licht oder welchen Schatten diese sodann auf alle übrigen werfen, oder von ihnen entgegen erhalten. Sich selbst kennen, heißt von nun an: wissen, ob und in wie fern meine Ideenreihe von jener eines andern unterschieden ist? welche Vorstellungen bey mir bisher dunkel, oder klar, oder deutlich gewesen, welche es noch sind? welche bey mir häufiger oder seltener, und in welcher Verbindung mit andern am meisten gefunden werden? ob diese Verbindung die Aufnahme anderer, (welcher besonders) befördert oder erschwert? was zu diesem Ende noch weiter geschehen muß? welche Begriffe mir mangeln, welche geschwächt oder verstärkt werden müssen, um so oder anders zu handeln? — Dieß alles heißt seine Ideenreihe, oder, wenn man will, seine individuelle Denkungsart kennen, und weil jeder Mensch sich durch nichts so sehr als durch seine Ideenreihe von andern unterscheidet, so heißt seine Ideenreihe kennen eben so viel, als sich selbst kennen. Ja! man glaubt sogar, indem man der Selbstkenntniß diesen Begrif unterlegt, die Sache erschöpft zu haben. Die weitere Folge soll sogleich beweisen, wie irrig dieser Glaube ist.

Zu diesem Ende wollen wir annehmen, daß ein Mensch, wenn dieß anders möglich ist, alle

seine Vorstellungen kenne, daß er wisse, welche Vorstellungen er hat. Wir wollen sogar annehmen, daß er die ganze Ordnung und Reihe dieser Vorstellungen kenne. Aber, wir wollen auch, um in eine so verworrene Sache mehr Licht und Klarheit zu bringen, zu gleicher Zeit annehmen, daß er es nun dabey bewenden lasse, daß er nichts weiter thue. — Können wir wohl behaupten, daß ein solcher Mensch sich selbst kenne? Nach genauerer Prüfung müssen wir einsehen, daß ein solcher Mensch, statt **sich** zu kennen, nichts weiter als den **Stoff** kennt, welchen der Selbstkenner bearbeiten muß, um zur Kenntniß seiner selbst zu gelangen. Alle Vordersätze und Bedingungen zur Selbstkenntniß sind zwar vorhanden, aber die Anwendung sammt der Schlußfolge fehlt noch. Diese Schlußfolge ist keine andere, als daß er, diesen Prämissen gemäß, dieses sein Gemählde mit etwas vergleicht, unter gewisse Begriffe bringt, und von solchen gewisse Prädicate bejaht, oder verneint. Denn **ich kenne** ein gegebenes Ding, wenn mir nicht bloß seine Bestandtheile und Merkmale bekannt sind; um es zu kennen, muß ich noch überdieß wissen, unter welchen Begrif, unter welche Gattung oder Art ein solches Ding kraft solcher Merkmale gehört. **Ich kenne mich folglich selbst,** wenn ich durch die Kenntniß meiner Ideenreihe aufgefordert werde, mich unter diesen Begrif, unter diese oder jene Gattung oder Art zu stellen, gewisse allgemeine Eigenschaften von mir zu bejahen oder zu verneinen. Wer dieß thut,

urtheilt über sich selbst. Er nimmt die Entscheidungsgründe zu seinem Urtheil aus der Beschaffenheit seiner Ideenreihe, verglichen mit dem Begrif eines Prädicats oder einer allgemeinen Eigenschaft. Sich selbst kennen heißt also, einer noch genauern Bestimmung dieses Worts zufolge, so viel, als: über sich urtheilen, bestimmen, welche von allen möglichen contradictorisch entgegengesezten Eigenschaften und Prädicaten mir individuellen Wesen kraft einer so modificirten Ideenreihe zukommen.

Dieser Begrif von Selbstkenntniß kann nicht anders als sehr viel Wahres enthalten. Denn jeder Mensch, welcher sich zu kennen glaubt, drückt nach aller Erfahrung durch ein Urtheil aus, wofür er sich hält, was er glaubt, daß er sey, unter welche Klasse von Menschen er sich zählt. So z. B. glaube ich mich selbst zu kennen, wenn ich von mir behaupte, daß ich ehrgeizig, oder eigennüzig sey. Indem ich aber das eine oder das andere behaupte, urtheile ich über mich. Die Gründe zu diesem Urtheil nehme ich aus der mir bekannten individuellen Beschaffenheit meiner Ideenreihe; diese vergleiche ich mit den Begriffen verschiedener Prädicate, mit der Ideenreihe solcher Personen, auf welche diese Prädicate passen. Und da ich in den Begriffen von Ehrgeiz oder Eigennuz die meisten mit meinem Zustande übereinstimmenden Merkmale zu entdecken glaube; da die Ideenreihe eines Ehrgeizigen

geizigen oder Eigennüzigen, da seine Art zu schliessen und zu handeln, mir mit der meinigen am meisten übereinzustimmen scheint; so setze ich diese mit mir vor allen andern in Verbindung, und behaupte, daß meine Ideenreihe der Ideenreihe eines Ehrgeizigen oder Eigennüzigen ähnlicher als jeder andern sey. Ich behaupte, daß die beyderseitigen Merkmale die nemlichen sind: ich urtheile, daß unter allen möglichen Prädicaten keines meinen innern Zustand so gut ausdrückt, weil in keinem andern die Merkmale so häufig und übereinstimmend sind. Darum urtheile ich, daß ich entweder ehrgeizig oder eigennüzig, oder beydes zugleich bin. Ob dieses Urtheil richtig oder wahr ist, hängt theils von der Richtigkeit und Wahrheit der bey jedem Urtheil vorkommenden Begriffe, theils von der mehr oder minder vollständigen und richtigen Kenntniß meiner Ideenreihe ab.

Aber nicht jedes Urtheil erschöpft den Begrif von Selbstkenntniß. Dieser Urtheile kann es so viele geben, als es mögliche Prädicate giebt, so viele, als der Charakter eines Menschen Bestandtheile hat, als Beziehungen und Gesichtspunkte möglich sind, unter welchen der Charakter eines Menschen betrachtet werden kann. Diesem zufolge kann ich zu gleicher Zeit über mich urtheilen, daß ich ehrgeizig, abergläubisch, wollüstig, eigennützig, neidisch, falsch ꝛc. sey. Diese und noch mehrere Eigenschaften können in demselbigen Menschen sehr gut neben einander bestehen. Wenn ich nun alle diese Urtheile über mich

gefällt, mich in allen diesen Eigenschaften erkannt habe — was weiß ich? was bin ich sodann, wenn und weil ich dieses alles bin? Wenn sich diese vielen Urtheile nicht in einem einzigen vereinigen lassen, so ist die Verwirrung beynahe ärger, als sie vordem war; so haben alle diese einzelnen Urtheile keinen eigentlichen Zweck und keine eigentliche Bestimmung. Auch hier äussert sich das Bedürfniß unsrer Vernunft, alles Mannichfaltige zur Einheit zu ordnen, auf eine unverkennbare Art. Alle diese einzelnen möglichen Urtheile befriedigen dieses Bedürfniß nicht. Diese einzelnen Urtheile lassen sich in ein höheres und allgemeineres zusammen fassen. Sie müssen sogar dann vereinigt werden. Es läßt sich zu diesem Ende noch weiter urtheilen (und eben davon hängt alles ab), es kann und muß noch ferner bestimmet werden, was der Mensch ist, auf welchen solche Urtheile und Prädicate passen. Zu welchem Ende wollte ich wissen, daß ich ehrgeizig oder eigennützig bin? gilt es gleich viel, diese oder die entgegengesezten Eigenschaften zu haben? — Bemüht man sich, diese und ähnliche Fragen zu beantworten, so muß man einsehen, daß, so lange die Dinge in diesem Zustande bleiben, unmöglich eine Selbstkenntniß entstehen kann, daß es zu diesem Ende höchst nothwendig ist, die vielen zerstreuten Urtheile unter ein allgemeineres höchstes und leztes Urtheil zu bringen, sie dadurch zu verbinden, sie in einem lezten und gemeinschaftlichen Gesichtspunkt zu vereinigen, und auf diese Art über sich und seinen gesammten inneren Zustand

ein Endurtheil zu sprechen — ein Urtheil, durch welches alle übrigen besonderen Urtheile einen Zweck und eine Bedeutung erhalten.

Da nun eine Kenntniß, kraft welcher sich der Mensch nur stückweis kennt, unmöglich Selbstkenntniß heissen kann, da in so fern alle Prädicate auf jeden Menschen sehr wohl passen können, da sich die Selbstkenntniß nothwendig auf unsern ganzen Zustand erstrecken muß; so bringt die Natur dieses Geschäfts mit sich, daß der Selbstkenner in seinem Urtheil bestimmt, welch ein Ganzes so viele heterogene Theile in einer solchen Verbindung ausmachen. Und wenn er sodann dieses Ganze kennt, so muß er solches mit andern Ganzen, mit dem, was der lezte Zweck und die Natur seiner endlichen Bestimmung erfordern, in Verbindung setzen; er muß noch weiter durch ein allgemeineres Urtheil bestimmen, ob ein Ganzes dieser Art seiner Bestimmung, dem lezten Zweck seines Daseyns, entspreche? welchen Werth oder Unwerth er selbst in sofern habe? ob er schon wirklich sey, was er kraft seiner Anlagen und Bestimmung seyn kann? ob er folglich vollkommen oder unvollkommen, gut oder böß sey? — Da nun dieß alles Selbstschätzung heißt, so macht die Selbstschätzung den wesentlichsten Theil der Selbstkenntniß aus: und nur derjenige Mensch kennt sich selbst, im wahren und eigentlichen Sinne dieses Worts, welcher seinen moralischen Werth, den Grad seiner sittlichen Vollkommenheit, das

Verhältniß, in welchem jede seiner Handlungen, Bewegungsgründe und Vorstellungen in Hinsicht auf den lezten Zweck seines Daseyns steht, mit Wahrheit und Zuverläßigkeit bestimmen kann. Dieser allein kennt sich, alle übrigen verkennen sich, statt sich zu kennen. Dieses 'Irtheil allein ist das höchste und lezte, über welches hinaus nicht weiter geurtheilt werden kann. Es ist folglich das einzige, durch welches die praktische Vernunft zur lezten Einheit gelangt.

Ist dieser Begrif wahr, so soll ich mich selbst kennen, um zu wissen, ob ich diejenige Reihe von Vorstellungen habe, welche ein jeder Mensch kraft seiner Bestimmung haben soll, deren Folge der Zustand eines dauerhaften Vergnügens ist. Ich soll mich selbst kennen, um zu wissen, was daran mangelt, was ich zu diesem Ende noch ferner zu thun habe, um dem Mißvergnügen und sittlichem Elend zu entgehen, um schädliche Vorstellungen zu schwächen, um bessere und edlere Neigungen zu gründen: Ich soll mich selbst kennen, um zu wissen, ob ich gut oder bös, und in welchem Grad ich das eine oder das andere bin, um den Grad meiner gegenwärtigen Unvollkommenheit als die Quelle meines Elends zu vermindern, um täglich vollkommener und besser, um durch die sittliche

wachsende Vollkommenheit glückseliger zu werden, und auf diesem Weg das Ziel meiner endlichen Bestimmung zu erreichen.

Der hier festgesezte Begrif von Selbstkenntniß erleichtert uns den Weg zu den Untersuchungen, welche wir noch anstellen. Wir sind dadurch in den Stand gesezt, 1) die grossen Vortheile der Selbstkenntniß zu bestimmen. Wir sind 2) nicht weniger im Stande, die wesentlichsten Bestandtheile anzugeben, aus welchen jede wahre Selbstkenntniß besteht.

Wenn anders diejenige Kenntniß für den Menschen ein Interesse hat, welche in der nächsten und unmittelbarsten Beziehung auf ihn selbst steht, deren ganzer Stoff nicht erst mühsam aufgesucht und herbeygeschaft werden muß, sondern schon wirklich, obgleich dunkel, in seiner Seele liegt, welche seine Neu- und Wißbegierde am stärksten befriedigt, indem sie macht, daß der Mensch aufhört, sich selbst ein Räthsel zu seyn. Wenn, sage ich, eine solche Kenntniß Interesse geben kann; so kenne ich keinen Theil unsers Wissens, welcher ausser der Selbstkenntniß diese Bedingungen besser erfüllt. Ich kenne keinen dieser Theile, welcher auf den lezten Zweck alles Wissens so geradezu hinführt; denn keine andere Kenntniß geht den Menschen näher an, keine liegt mehr in dem Kreis seiner ihm möglichen Erfahrung, keine endlich bringt in den wichtig-

sten Tagen unsers Lebens so häufige und dauerhafte Wirkungen hervor.

a) Keine andere Kenntniß geht jeden Menschen näher an. Denn der Gegenstand aller Selbstkenntniß ist kein Ding ausser mir. Ich bin es selbst. Ich, für den alle diese Gegenstände ausser mir kein Interesse haben würden, wenn sie ohne alle Beziehung auf mich wären. Dieß, daß sie mit mir wirklich sind, daß ihr Daseyn mit dem meinigen auf das innigste verflochten ist, daß sie auf mich wirken, mich auf so mancherley Art verändern, mir so sehr schaden oder nutzen können, — dieß ists, was meine Aufmerksamkeit auf Dinge ausser mir richtet, was mich nöthigt, ihre Natur und Beschaffenheit näher zu erforschen. Meine Wißbegierde sey daher so groß als sie will, die Gegenstände, deren Natur ich ergründen will, seyen von welcher Art sie wollen, — ich bin es immer, durch welchen sie Interesse für mich erhalten. Der Mensch mag daher fortdauern oder aufhören zu seyn, er kann nie etwas angelegneres denken als sich selbst, als den innern Zustand seines Ichs. Selbst sein äusserer Zustand, alle äussern Güter haben für ihn nur in so fern einen Werth oder Unwerth, als sie seinen innern Zustand verbessern oder verschlimmern, seine Denkkraft hindern oder entwickeln, seine Triebe befriedigen oder ihnen widersprechen. Ich selbst bin der Zweck meines Wissens, so wie meines Handelns, auf welchen ich alles beziehe. Selbst mein Körper ist nur etwas, das

ich, als mir angehörig, von mir unterscheide, etwas, das mich näher und unmittelbarer bestimmt, weil es näher mit mir verbunden ist. Aber, was von allem, das mich ausmacht, ist mehr Ich selbst, als das Wesen, welches in mir denkt, oder will, als die Eigenschaften, welche diesem angehören, als die Vorstellungen, Neigungen und Begierden, die sonderbare Mischung von allem diesen, die Eigenheit und die Stimmung, welche aus allen diesen entsteht? Durch eben diese Stimmung meines Geistes, bin ich eben dieses und kein anderes Wesen: sie ist folglich im höchsten Grad mein eigen. Von nichts in der Welt hängt, wenigstens für mich, so viel ab, als von eben diesen Eigenschaften, von eben dieser Stimmung meiner selbst. Nichts ist für mich weniger gleichgültig, als die Stimmung, welche mein Geist hat. Sie ist die Quelle meiner Freuden, so wie meiner Leiden; sie ist das Sehrohr, durch welches ich in die Welt schaue, durch welches ich alle Gegenstände ausser mir betrachte, verabscheue oder begehre. Der Genuß aller übrigen Güter hängt auf das genaueste davon ab. Eine gewisse Stimmung kann die Ursache werden, daß ich bey dem größten Ueberfluß darbe; eine andere kann machen, daß ich selbst im Mangel Ueberfluß habe. Diese wohlthätige Stimmung zu erhalten, die entgegengesezte zu vermeiden und zu schwächen, daran liegt folglich alles. Jeder Mensch muß wissen, wie nahe oder fern er von dieser Stimmung ist, welche seine gegenwärtige ist, was er noch weiter zu thun oder zu

vermeiden hat, um dazu zu gelangen. Die Selbstkenntniß ist diejenige, welche uns von diesem allen auf das genaueste unterrichtet. Sie ist es, welche uns belehrt, was wir sind, oder seyn sollen. Durch sie hält der Mensch, ehe noch die große Rechnung zwischen ihm und dem Himmel gezogen wird, Rechnung mit sich selbst, untersucht seine geistigen und sittlichen Vermögensumstände, und überschlägt den hier möglichen Gewinn oder Verlust. Durch sie weiß jeder, wie reich oder arm sein Geist ist, ob sein gesammelter Vorrath groß genug ist, um ihn gegen möglichen Mangel und Dürftigkeit jezt, und noch mehr in der Zukunft, zu schützen. Die Selbstkenntniß ist also wirklich diejenige, welche jeden Menschen zunächst angeht, ohne deren Besiz jeder Mensch, gleich dem sorglosesten Hausvater, ohne alle Berechnung seiner Vermögensumstände, auf gerathe wohl lebt. Da der Selbstkenner in der oben angeführten Bedeutung dieses Worts derjenige ist, welcher den Grad der von ihm bisher erworbenen sittlichen Vollkommenheit mit Genauigkeit bestimmen kann, so wird er auch der einzige seyn, welcher mit eben dieser Genauigkeit weiß, wie viel ihm noch mangelt, was er noch weiter zu thun hat, um das zu werden, was er kraft seiner Anlagen werden kann. Er allein wird sich daher in seinen Urtheilen über sich selbst nicht übernehmen, er wird sich nie besser dünken als er wirklich ist; er wird auf keiner bisher erstiegenen Stuffe stillstehen und glauben, daß er schon bis zur höchsten gekom-

men sey. Bey ihm allein wird der Trieb nach höherer Vollkommenheit der wirksamste und lebhafteste seyn. Nur in dem Maaß, als wir uns selbst kennen, werden wir an unsrer weitern Vervollkommnung arbeiten. Eine wahre und genaue Selbstkenntniß ist folglich das kräftigste Beförderungsmittel der Tugend, sie ist die höchste Wissenschaft, sie ist Weisheit und die Grundbedingung einer höhern geistigen Vervollkommnung. Ja! wenn anders mit dieser Vervollkommnung eine höhere Glückseligkeit als wesentliche Folge verbunden ist; so ist die Selbstkenntniß zu gleicher Zeit die Grundbedingung aller wahren und dauerhaften Glückseligkeit. Es giebt kein Mittel, welches gewisser zu diesem ersten aller Zwecke führt. Wir sind unvollkommen, und eben darum elend, weil wir uns nicht genug kennen. Könnten sich doch die Menschen von dieser grossen Wahrheit besser überzeugen, sie würden statt der bisher betretenen Irrwege gerade zu ihrem Ziel gehen! Vor allen übrigen Beschäftigungen dieses Lebens würde und müßte die Selbstkenntniß ihr erstes und angelegenstes Geschäft seyn. Sie würden sich mit keinem geringern Grad dieser Kenntniß begnügen, sie würden unaufhörlich über sich selbst, sie würden alles in dieser Beziehung denken.

b) Es kann nicht widersprochen werden, daß alle wahre Vervollkommnung des Menschen ohne Veredlung unsrer Bewegungsgründe, Triebfedern und Gesinnungen unmöglich sey. Durch

die Selbstkenntniß veredeln sich alle diese: Denn der Selbstkenner ist mit den möglichen Gründen aller Handlungen bekannt. Er sieht ein, daß es edle und niedrige Beweggründe giebt. Durch die Vergleichung dieser Gründe müssen ihm alle niedrigere Bewegungsgründe als wirkliche Mängel erscheinen. Die Grösse des Ideals, welches jedem Selbstkenner vorschwebt, sezt ihn mehr als jeden andern in den Stand, zu wissen, welche Bewegungsgründe die höchsten und lautersten sind. Durch die genaue Kenntniß seines gegenwärtigen Zustandes weiß er eben so genau, welche Bewegungsgründe seine eignen sind. Diese leztern verliehren nothwendig durch die Vergleichung mit erstern: sie erscheinen sogar als Flecken, welche getilgt werden müssen, und zu diesem Ende unsere Kraft zu einer höhern Anstrengung reizen. Oder wir müssen annehmen, daß wir uns durch die Vorstellung von eigner Unvollkommenheit gefallen. Nun kann aber kein Mensch auf Fehlern und Mängeln bestehen, wenn er solche in ihrer wahren Gestalt und Eigenschaft erkennt. Fehler und Mängel können nur gefallen, in so fern sie nicht als solche erkannt werden, in so fern unser Ideal von Vollkommenheit irrig und falsch ist. Aber sich mit einem falschen Ideal vergleichen, kann so wenig Selbstkenntniß heissen, daß ein solches Kennen vielmehr ein Verkennen seyn würde.

c) Aber nicht genug, daß ohne Selbstkenntniß keine wahre Vervollkommnung und Vered-

lung des Menschen möglich ist; die Selbstkenntniß sezt noch überdieß den Menschen in den Stand, das grosse Geschäft der moralischen Besserung mit dem besten Erfolge anzufangen und zu vollenden. Denn, indem der Selbstkenner seinen ganzen Zustand, die Gründe, den Zusammenhang und die Unterordnung der Gründe seines bisherigen Betragens besser, als jeder andere kennt; so kann er allein wissen, was und wo es ihm mangelt, wo der wahre und lezte Grund von seinem bisherigen Betragen ist. Aus dieser Ursache wird der Selbstkenner nie thun, was so gewöhnlich geschieht: er wird nie am unrechten Orte, und bey Nebensachen anfangen, er wird nie blosse Folgen bestreiten und indem er den Grund der Neigung stehen läßt, ihre Aeusserungen erschweren oder zurückhalten. Er wird vielmehr auf den lezten Grund, und auf diesen allein arbeiten; er wird vorher die nöthigen Vorstellungen herbey führen, und die entgegengesezten schwächen. Alle diesem Grund eignen Folgen werden sodann wie von selbst erscheinen; sie werden natürlich ohne Zwang und dauerhaft seyn, weil sie nichts anders als unzertrennliche, ihren Grund begleitende, natürliche Folgen sind. Wer daher sich selbst kennt, wird nicht mit den äussern Geberden anfangen, diese zuerst zu verbessern suchen, und sich auf diese Art die blosse Aussenseite der Tugend geben. Er wird vielmehr den Grund in die habituellen Gesinnungen setzen, deren Symtome solche Geberden sind, ohne welche Heucheley, Zwang, Affectation und Grimasse

ganz unvermeidlich sind. Er wird statt z. B. das Aeusserliche der Freundlichkeit und des Wohlwollens zu usurpiren, die Gesinnungen, welche solche Aeusserungen hervorbringen, zur Fertigkeit erheben. Dieß wird und muß jeder Selbstkenner thun, weil es das eigene und unterscheidende Merkmal einer wahren Selbstkenntniß ist, so wie sie keine Zeichen ohne bezeichnete Sache usurpirt, keine Wirkung zu verlangen, ehe ihre Ursache vorhanden ist.

Da wir ferner d) von dem, was in der Seele anderer Menschen vorgeht, nie in der Anschauung eine unmittelbare Erfahrung haben können; da wir in diesem Falle bloß nach analogischen Gründen von ihrem äussern Betragen auf ihren innern Zustand, von der Aehnlichkeit ihres äussern Betragens mit dem unsrigen auf ähnliche bestimmende innere Gründe schliessen; da wir folglich alles, was wir an uns selbst erfahren und bemerkt haben, zum Grund legen, und durch die Entdeckungen, welche wir auf diesem Weg gemacht haben, unsere Selbst- und Menschenkenntniß noch weiter berichtigen; da wir folglich andere Menschen allzeit nach uns beurtheilen; so werden wir andere Menschen nur in dem Maaß kennen, als wir uns selbst kennen. Ja! was noch mehr ist, kein Mensch kann sich selbst kennen, ohne mit und durch diese Kenntniß eine Menge anderer Kenntnisse zu erwerben. Ich möchte sogar sagen,

man kann sich nicht in seinem ganzen Umfang kennen, ohne die ganze Natur zu kennen. Denn die Selbstkenntniß ist die Kenntniß eines individuellen durchaus bestimmten Wesens, eines Wesens, welches mit der ganzen übrigen Natur in der genauesten Verbindung steht. Könnten wir daher zu einer totalen Kenntniß unsrer selbst gelangen, wir würden nicht allein jeden andern Menschen eben so genau kennen, wir würden so zu sagen, die ganze Natur mit einem Blick übersehen; denn wir würden deutlich einsehen, welche Stelle wir in diesem Weltall behaupten, die Beziehungen, in welchen wir mit allen übrigen stehen, welche Eindrücke wir von daher empfangen, welche wir andern mittheilen. Wir würden uns überzeugen können, daß, wenn wir so denken oder handeln sollten, als wir während unsers Daseyns denken oder handeln, auch die gesammte übrige Welt so geordnet, so gestellt seyn müßte, wie es nothwendig ist, um so zu denken und zu handeln: denn wir würden einsehen, daß wir Theile eines Ganzen sind, in welchem kraft seines allgemeinen Zusammenhangs alle Wirkungen allgemein und wechselseitig sind. — Keine andere Erkenntniß ist folglich abwechselnder und reicher. Aber die bessere und richtigere Beurtheilung anderer Menschen ist die schönste Frucht, welche dieser edle Baum hervorbringt. Ein verfeinerter Umgang, ein mehr schonendes zuvorkommendes Wesen, eine würdigere lieb- und nachsichtsvol-

lere Behandlung, ein immer waches sympathetisches Gefühl, eine gewissenhaftere Beobachtung aller gesellschaftlichen Pflichten sind die weitern Folgen einer ausgebildeten Selbstkenntniß. Wer aus eigner Erfahrung weiß, wie falsch und ungerecht er selbst beurtheilt, und wie widersinnig behandelt wird, auf welchen schwachen Gründen unsre eigene Tugend beruht, wie viel uns selbst noch mangelt, um vollkommen zu seyn, wie sehr oft unser tugendhaftestes Betragen die Folge von der Vereinigung glücklicher Umstände ist, wie eigennützig unsre gemeinnützigsten Handlungen sind, wie die scheinbarste Stärke oft nichts weiter als wirkliche Schwäche ist; wie sehr wir selbst bey den verkehrtesten unsrer Handlungen uns doch immer bereden, als wären sie die besten, wie sehr alle unsre Handlungen von unsrer jedesmaligen Ueberzeugung abhängen, von den Vorstellungen, welche sich in jedem Augenblick vor allen andern am thätigsten beweisen, wie einseitig endlich, wie eigenliebig und voreilig unsre meisten Urtheile über uns selbst sind — wer, sage ich, dieß alles weiß, und aus selbsteigner Erfahrung weiß, sich in allen diesen Fällen auf der That selbst ergriffen hat; wer diese Gründe genau und oft überdenkt: ein solcher wird sich in seinen Urtheilen über andere weniger übereilen; er muß nachsichtiger und verträglicher werden, weil jedes harte Urtheil über andere im Grunde ein Verdammungsurtheil über uns selbst ist. Er wird

in der Auswahl seiner Freunde behutsamer seyn. Sein Vertrauen wird daher seltner mißbraucht werden: er wird die Kunst auf den Willen und Charakter anderer zu wirken und sie zu seinen Absichten zu bewegen, besser verstehen, den rechten Zeitpunkt treffen, die angemessendsten Mittel wählen, und seines Zwecks weniger verfehlen — Dieß alles aus der Ursache, weil er weiß, daß er es mit Menschen zu thun hat, mit Wesen ganz von seiner Art, welche unter ähnlichen Voraussetzungen und Umständen, kraft einer mehr oder minder ähnlichen Stimmung mit der seinigen, welche ihm am besten bekannt ist, eben so und nicht anders handeln können und handeln müssen, als er selbst handeln würde, wenn ihre Geistesstimmung die seinige wäre. Der Selbstkenner, gleichwie er mit Recht verlangt, daß er von andern, wenn sie anders bey ihm ihren Zweck erreichen wollen, nach seiner Art behandelt werde, wird sich auch ein gleiches gefallen lassen, und andere subjektiv behandeln. Er, welcher mit allen Gründen unsrer Handlungen so vertraut ist, wird sich sehr leicht in den Geist und die Denkungsart anderer Menschen versetzen. Er wird keinen Erfolg übereilen; er wird der beste Geschäftsmann, der erste Gesezgeber, Sittenlehrer und Erzieher seyn. Er wird keine Unmöglichkeiten fordern; er wird in allen Vorfällen Menschen behandeln, wie sie unter solchen Voraussetzungen, und bey solchen Umständen behandelt werden müssen. Er wird einsehen, daß nicht für alle Menschen die Stelle einer Strafe oder Be-

lohnung vertreten kann, was diesem oder jenem ein Uebel oder ein Gut scheint. Er wird vorher die Ideenreihe erforschen und diese verbessern, ehe er Dinge gebietet, welche eine gewisse Ideenreihe voraussetzen. Er wird zu diesem Ende die Ideenreihe dessen, auf welchen er zu wirken gedenkt, mit der seinigen vergleichen, und nach der sich ergebenden Uebereinstimmung oder Verschiedenheit seinen Plan entwerfen und seine Maaßregeln verändern.

Daraus läßt sich nun ohne Schwierigkeit begreiffen, daß e) **Weisheit und Klugheit, die höchsten Eigenschaften des Menschen, nur auf dem Boden der Selbstkenntniß gedeihen.** Die Selbstkenntniß ist zu gleicher Zeit die höchste Klugheit und Weisheit, und nur der Weise kennt sich selbst. Denn, was ist am Ende alle Klugheit, deren sich unsre Weltleute so sehr rühmen, ohne Kenntniß der Mittel, welche zu einem Zweck führen? was ist sie, wie kann sie Klugheit heissen, wenn der Zweck selbst thöricht oder schändlich ist? Was sind aber auch alle Mittel, ohne Einsicht, ohne Uebersicht der Beziehungen und Verhältnisse, unter welchen ich lebe, in welchen ich mit allen Gegenständen ausser mir stehe? Wie schwach, wie unvollständig, einseitig und mangelhaft ist diese Einsicht, wie viele Beziehungen müssen ganz übersehen, wie viele andere vergessen werden, wenn ich mich, das heißt, wenn ich die vielen Seiten nicht kenne, durch welche ich mit Dingen ausser mir, auf

eine vielfache Art zusammenhange? wenn ich den Werth der Mittel und die Unterordnung der Zwecke nicht kenne? wenn ich nicht alles mittel- oder unmittelbar auf die Vollkommenheit meines innern Zustandes beziehe? Wie ist dieß alles möglich, wenn mir mein innerer Zustand so wenig bekannt ist, wenn meine Begriffe falsch sind, wenn mein Ideal von Vollkommenheit niedrig, wankend oder falsch ist? — Wie kann hier Weisheit oder Klugheit seyn, wo ein einziges dieser Stücke mangelt? Und wie viele, wo nicht alle derselben mangeln, wenn es uns an wahrer Selbstkenntniß gebricht? Durch die Selbstkenntniß allein kann ich erfahren, was ich bin, was ich von andern fordere, was folglich auch andere von mir fordern und erwarten; was ich von andern fordere, um meine Hochachtung und Liebe zu erwerben — Hochachtung und Liebe, diese beyden Dinge, ohne welche unser Leben elend ist, welche zu einem gesellschaftlichen glückseligen Leben so unentbehrlich sind, und doch so selten freywillig und aus innerm Gefühl, von andern zugestanden werden! Dann erst, wenn ich mich selbst kenne, kann ich wissen, warum Hochachtung und Liebe so häufig verweigert, und so wenigen zu Theil werden; auf welchen Gründen sie beruhen, wenn sie mir zu Theil werden; mit welchem Grad von Zuverlässigkeit ich mir ihre Fortdauer versprechen kann. Statt, wie gewöhnlich, den Fehler ausser mir und an allen, mit welchen ich lebe, zu suchen, kehre ich nun den Blick auf mich selbst; statt über Ungerechtigkeit und

Lieblosigkeit zu klagen, suche ich von nun an die Gründe in mir zu befestigen, deren Folgen Hochachtung und Liebe sind. Ich verstärke den Grad meiner bisher erworbenen Vollkommenheit; ich bestrebe mich, keinen meiner Vorzüge auf eine übermäßige und beleidigende Art zu äussern. Ich suche sie vielmehr zum Wohle meiner Mitmenschen zu gebrauchen. Mir liegt daran, daß sie das Daseyn dieser meiner Vorzüge mehr aus meinen Thaten, und aus unläugbaren wirklichen Beziehungen auf ihre Wünsche und Vortheile, als aus blossen Worten, oder was noch beleidigender ist, durch ein thrasonisches Betragen erfahren. Ich arbeite zu diesem Ende unablässig an mir selbst; ich suche die Mängel zu vermindern, welche mir die Zuneigung anderer erschweren. Ich finde, daß sie recht, und ganz nach ihrer Empfindung handeln: denn ich selbst kann niemand lieben, und eben so wenig kann ich jemand bewundern, dessen Eigenschaften so wenig Liebe und Hochachtung verdienen, als ich, nach ungeheuchelter Prüfung, an mir selbst gewahr werde. Nicht zufrieden, daß ich meine Schwächen künstlich zu verbergen suche, suche ich vielmehr, sie gänzlich zu heben, oder wenigstens zu vermindern. Dann erst finde ich, daß ich von nun an seltener beneidet, weniger verlacht, und eben so wenig gehaßt oder verachtet werde: nun erst, wenn ich mir bewußt bin, daß ich von meiner Seite alles gethan, und alle Hindernisse so viel möglich entfernt habe, wenn ich nach der genauesten Selbsterforschung Liebe und Hochachtung zu verdienen

glaube, und doch weder das eine noch das andere erhalte — nun erst kann ich mich besser beruhigen, weil ich überzeugt seyn kann, daß der von mir erwartete Erfolg, aus andern Ursachen, als aus meinem eigenen Verschulden, unterbleibt. Nun erst bin ich befugt, diesen Grund ausser mir, in den mangelhaften Begriffen meiner Mitmenschen, in ihrer unvollkommnern Geistesstimmung, zu suchen. Ich bemühe mich zu diesem Ende, so viel meine Kräfte erlauben, ohne alles Ungestümm, ohne Zudringlichkeit, ihre Irrthümer zu berichtigen; oder wenn auch diese meine wohlmeinende Bemühung mißlingen sollte, so fühle ich mich stark genug, jeden ungegründeten Tadel zu ertragen, und gegen alle unverdiente Verachtung gleichgültig zu seyn. Mein Geist kann sich sogar um dessentwillen erheben, weil die Vergleichung zu meinem Vortheil ausfallen muß, so bald auf der andern Seite der Irrthum, und von meiner Seite die Wahrheit ist.

Diese Stärke der Seele, troz alles Gelächters und Widerspruchs, ja sogar troz aller Gefahren, und gegen eine allgemeine Mißbilligung, in der Mitte von ansteckenden Beyspielen, oder in den Zeiten einer allgemeinen Zweifelsucht, gegen den herrschenden falschen Geschmack, seine einmal als wahr anerkannte Grundsäze nicht zu verläugnen, und als ihr treuer unabänderlicher Bekenner bis ans Ende auszuharren — diese Stärke, sage ich, ist f) ganz gewiß eine der größten und wohlthätigsten Wirkungen ei-

ner wahren Selbstkenntniß. Die Selbstkenntniß ist aus diesem Grunde die einzige Stütze einer wankenden Tugend. Durch ihre Strahlen, welche sie in unsre Seele bringt, erscheint die Tugend, oder die Vollkommenheit als etwas Absolutes, als etwas, das sich nicht nach den Urtheilen der Menschen und nach Zeit und Umständen richtet. Sie erscheint als etwas, das nicht relativ, nicht conventionell, und eben so wenig eine blosse Convenienz ist. Durch die Selbstkenntniß erhält der Mensch Eigenheit und Charakter, denn der Selbstkenner hängt am wenigsten von den Urtheilen anderer Menschen ab. Diese Urtheile, sie mögen beschaffen seyn, wie sie wollen, günstig oder ungünstig, sie werden, so bald sie falsch oder unverdient sind, den Geist des Selbstkenners so wenig aufblähen, als niederschlagen. Gleichheit im Handeln und Ruhe des Gemüths werden immer die Folge seyn. Ein solcher Geist wird den ewigen so quälenden Wechsel von Lob und Tadel, von Selbstbilligung oder Verwerfung weniger erfahren. Denn, wenn anders die Selbstkenntniß wahr und ungeheuchelt ist, so vergleicht sich der Mensch nicht mit andern Menschen, deren Werth so vorübergehend und problematisch ist; er bestimmt vielmehr seinen Werth oder Unwerth nach der Vergleichung mit einem ewig wahren, absoluten und unwandelbaren Ideal. Dieses Ideal ist auf der, durch die Stürme dieses Lebens, gefahrvollen Schiffarth, der Polarstern, an welchem wir uns zurecht finden. Dieses Ideal ist unser Compaß; er zeigt hin auf

das Land, auf welches wir zusteuern sollen; er zeigt an, ob wir oder andere nah oder fern sind. Giebt es nun einen solchen Compaß, ein solches Ideal; ist dieses Ideal ungezweifelt und richtig, nicht zu niedrig, nicht zu übertrieben und widersprechend; ist dieses Ideal unsrer Seele gegenwärtig ohne Unterlaß; ist die Vorstellung davon ausgebildet und lebhaft: so entsteht das, was den festen unerschütterlichen Mann, den unabänderlichen Bekenner der Wahrheit, und den wahren Helden und Märtyrer macht. Die Welt und die Menschen mögen nun urtheilen und behaupten was sie wollen; sie mögen loben oder tadeln; lästern, hassen und verfolgen — der Mensch, welcher sich selbst kennt, hat bey der allgemeinsten Mißbilligung, bey der größten Ungewißheit und Zweifelsucht etwas, woran er sich halten, wodurch er sich entschädigen, wo er Uebereinstimmung entdecken, worüber sich seine Seele freuen und erheben kann. Dieses Ziel und diesen Maaßstab läßt er nie aus den Augen, darauf allein geht sein Blick. Wie viel müßten wir entbehren, wenn uns dieser Maaßstab entzogen würde! Kein Irrender, kein Zweifler könnte sich zurechtfinden; es gäbe gar keine Merkmale der Wahrheit und Tugend; kein fester Grund, keine lezte Beruhigung wären möglich. Aber zum Trost aller Irrenden und Muthlosen, welche sich in Zweifel und Unruhe verzehren, zum Trost aller dieser sey es gesagt! Es giebt Mittel zur Beruhigung unsrer Seele. Diese Mittel sind Unabhängigkeit von allem Urtheil der

Menschen. Es giebt eine Beruhigung für den Menschen, welche die Folge eines guten Gewissens ist. Sie entsteht aus dem Bewußtseyn, daß unsre Handlungen mit gewissen unveränderlichen Regeln des Rechtverhaltens näher übereinstimmen. Sie ist die Folge des herzerhebenden Gedankens, daß ein gewisses Betragen, wenn es gleich den Menschen mißfällt, doch einem höhern unverwerflichen Richter, der Gottheit, gefällt. Sie ist die Folge der Vergleichung mit einem höhern Ideal, — und, da dieß Selbstkenntniß heißt, eine Folge der Selbstkenntniß. Dieß alles ist Thatsache, und, wer daran zweifeln kann, hat zuverlässig die Schönheit und den Werth der Tugend noch nicht empfunden. Dieß alles sey nun wahr, oder eingebildet, so ist doch die Wirkung unläugbar, und diese Beruhigung richtet sich ganz nach dem Ideal, nach welchem wir urtheilen. Unsre Wonne und Seelenruhe wird in Schwärmerey ausarten, wenn dieses Ideal übertrieben ist; sie wird dem Wechsel unterworfen seyn, wenn es selbst veränderlich ist; und sie wird anhaltend seyn, und nie unterbrochen werden, wenn das Ideal selbst etwas unveränderliches ist. Von der Aechtheit, Berichtigung, Vergegenwärtigung dieses Ideals hängt folglich alle Beruhigung, ihre Intension sowohl als ihre Dauer ab. Eine Täuschung kann zwar eine Art von Beruhigung ebenfalls gewähren: aber jede Täuschung kann und muß in der Folge aufhören; die marterndste Unruhe und Beschämung müssen sodann an die Stelle der ersten Beruhigung treten.

Unläugbar scheint es daher, daß von der Berichtigung unsers Begrifs von Vollkommenheit alles abhängt: aus dieser Ursache muß jede Sittenlehre, jede Anleitung zur Erkenntniß unsrer selbst, von diesem Begrif ausgehen, und ihn, so zu sagen, erschöpfen. Der Begrif von Vollkommenheit ist die Centralvorstellung, nach welcher sich das Betragen aller Menschen, selbst in Kleinigkeiten, richtet. Wir haben den ganzen Menschen mit einemmal verändert, wenn es uns gelingt, seinen Maaßstab, sein Ideal, seinen Begrif von sittlicher Vollkommenheit zu verändern. Denn es hängt alles davon ab, worein jeder die Vollkommenheit sezt, wie er sich die Vollkommenheit denkt, wie geläufig und gegenwärtig ihm dieses Bild ist, wie viel Mühe er sich giebt, dieses Bild sich immer gegenwärtig zu erhalten. — Dieß sind die Elemente unsrer Tugend; in so fern ist der Mensch gut oder bös, zuverlässig oder veränderlich, und ruhig oder unzufrieden mit sich selbst.

Zu diesen grossen bereits angeführten Vortheilen der Selbstkenntniß gesellt sich unter vielen andern, welche noch angeführt werden könnten, g) auch noch einer, welchen ich auf keine Art vorbeygehen darf. Die Selbstkenntniß, nämlich, wenn sie wahrhaft ist, giebt volle Beruhigung und wahren Trost gegen eingebildete Mängel und Verbrechen. Sie ist das beste Verwahrungsmittel gegen ungegründete sehr quälende Zweifel und Bangig-

keit des Gewissens. Sie beruhigt sogar über einige unläugbare Unvollkommenheiten, deren schädliche Folgen und schädlichen Einfluß auf unsern sittlichen Zustand wir uns ärger vorstellen, als sich die Sache wirklich verhält. Die Selbstkenntniß kennt eigentlich nur einen einzigen wahrhaften Mangel, die Trägheit des Menschen seine Fehler zu vermindern, die Beharrlichkeit in denselben, die Gleichgültigkeit gegen unsern sittlichen Zustand, die zu schwache und geringe Theilnahme, und Mitwirkung zur Verbesserung desselben. So leicht und gewöhnlich sich der Mensch, um einzelner guter Handlungen, um der blossen Folgen willen erhebt; so gerne er sich, schon um dieser willen, vollendet glaubt: eben so leicht sinkt er, durch das Unbestimmte und Schwankende seines Maaßstabs, oft zur peinlichsten Selbstverachtung bis zur Verzweiflung herunter; und dieß um einzelner Handlungen willen, deren Schändlichkeit er sich nicht verbergen kann, weil solche entweder wirklich schändlich sind, oder weil er, kraft seines falschen Maaßstabs, in dem Wahn steht, als ob eine an sich minder bedeutende Handlung wirklich schädlich und verwerflich wäre. Viele, sehr viele Handlungen mögen auch immer verwerflich seyn (denn es sey fern von mir, ihren Vertheidiger und Lobredner zu machen), sie verrathen allzeit, wenigstens für den Augenblick, Spuren eines minder vollkommnen Geistes; sie gründen sich in einem ältern allgemeinern Mangel, wel-

cher eine unläugbare Unvollkommenheit ist: aber es ist auch ganz gewiß von einer andern Seite gefehlt, wenn der Mensch daher Gelegenheit nimmt, die Sache zu übertreiben und alles übrige ihm eben so angehörige Gute ganz zu vergessen. Es verräth immer eine sehr grosse Einseitigkeit in seinen Urtheilen über sich selbst, wenn seine Aufmerksamkeit nur auf diese einzige Seite gerichtet bleibt, wenn die Unruhe, als die Wirkung, ihrer Ursache nicht entspricht; wenn der Mensch gegen ungleich grössere Fehler, gegen Grundmängel, unter denen z. B. die Trägheit oben an steht, so viel möglich gleichgültig bleibt; wenn er sich um einer einzelnen Handlung willen als ein Opfer der Hölle und der göttlichen Verwerfung betrachtet. Seine Selbstkenntniß ist in solchen Fällen eben so einseitig und mangelhaft, als jene des habituellen Verbrechers, welcher um einzelner seltener in ihren Folgen wohlthätiger Handlungen willen die lange habituelle Reihe seiner Schandthaten vergißt, diesen Bruch zur vollen Zahl macht, und sich von nun an als ein schuldloses vollendetes Wesen betrachtet. Nichts ist gewöhnlicher, als diese so betrügliche Art von Selbstschäzung. Ihr zufolge glaubten in dem mittlern Zeitalter alle grossen und mächtigen Verbrecher, durch reiche Stiftungen von Kirchen und Klöstern, alle Ungerechtigkeiten und Schandthaten ihres Lebens mit einemmal zu vernichten; und mancher ehrliche im Ganzen schuldlose Mann stirbt oft mit allen Foltern des Gewissens, über blosse unwillkührliche Zweifel und

Gedanken dahin, über Handlungen, welche, wenn sie auch nicht rechtmässig seyn sollten, doch keine Fertigkeiten, sondern nur einzelne Flecken seines im Ganzen untadelhaften Lebens sind. Nichts, sage ich, geschieht häufiger und öfter. Aber nichts ist falscher, wankender und betrüglicher, als ein solches Urtheil, welches auf einem solchen Maaßstab beruht. Denn, wenn schon einzelne gute oder böse Handlungen, ja sogar, wenn diese nicht nach ihren Absichten, sondern bloß allein nach ihren Folgen, den Werth oder Unwerth eines Menschen im Ganzen entscheiden: so wünsche ich belehrt zu werden, wo ich den Menschen finden soll, welcher nicht zu gleicher Zeit lasterhaft und tugendhaft, vollkommen und unvollkommen wäre? Was soll sodann aus den Hauptmängeln, aus unsern Fertigkeiten und Neigungen werden? Wie läßt sich hier nur die volle Beruhigung eines Tages erwarten? Wie sind hier Besserung und Vergütung möglich, indem Thaten unwiderruflich, und geschehene Dinge auf immer geschehen sind? Wie kann eine spätere einzelne ganz heterogene Handlung, eine Handlung, welche mit den erstern in gar keiner Verbindung steht, wovon nicht der Beschädigte, sondern oft nur der Eigennuz eines Dritten einigen Vortheil hat, wie, sage ich, kann diese machen, daß schändliche Handlungen aufhören schändlich zu seyn, wie machen, daß eine Fertigkeit im Guten entsteht? Wie vermag dieß eine Handlung, welche alle ehemalige Fertigkeiten stehen läßt, welche mehr die Bangigkeit als den Adel eines solchen Geistes verräth? Wie

abhängig werden auf diese Art Tugend und Laster, von Umständen, von Dingen, welche gar nicht in unsrer Gewalt sind! — Einem so weiten Gewissen sowohl als jener Bangigkeit beugt eine genauere Selbstkenntniß vor; diese belehrt den Menschen, daß nur das Totale und Habituelle der Gesinnungen und Vorstellungen unsern sittlichen Werth oder Unwerth bestimmen kann. Sie, welche nicht, gleich den Richtern und Obrigkeiten der Welt, nach den Folgen einzelner Handlungen urtheilt, und um dieser willen losspricht oder verdammt, sie, sage ich, lehrt, daß ein einzelnes Vergehen, wäre es auch noch so groß, ein im übrigen tugendhaftes wohlverbrachtes Leben so wenig vernichten könne, als einzelne gute aus Gewissensangst abgedrungene Handlungen den habituellen Sünder oder Verbrecher heiligen oder loszusprechen vermögen; sie belehrt uns, daß lose Neigungen und Fertigkeiten durch nichts anders vertilgt werden können, als durch eine später erworbene Fertigkeit, und eine herrschende Neigung zum Guten, oder vielmehr zum Besten. Durch sie erfahren wir, daß die Neigungen und Fertigkeiten die eigentlichen Mängel oder Vollkommenheiten sind, daß die Tugend sowohl als das Laster in den Gesinnungen und Absichten, und folglich in der ganzen Geistesstimmung des Menschen ihren Grund oder Siz haben; daß sie in so fern als entsprechende unvollkommene Wirkungen dieser unvollkommnern Ursache angesehen werden müssen. Von dieser Seite beruhigt folglich die Selbstkenntniß; denn

sie deckt manche ganz grundlose und eingebildete Verbrechen in ihrer Blösse auf; sie beweißt, daß man manches mit Unrecht Verbottene thun, und dabey besser, und vom edlern Gehalt seyn könne, als mancher, welcher an blossen Gebräuchen, weil diese seiner Trägheit schmeicheln und eine höhere Anstrengung ersparen, sehr eifrig hängt, und sich, bey einer erkünstelten und erlogenen Beruhigung, über andere ungleich wichtigere Mängel hinwegsezt.

Aber so beruhigend sie von dieser Seite scheint, so fürchterlich und schrecklich erscheint sie von einer andern, welche größtentheils übersehen wird, und aus dieser Ursache die fortdauernde Quelle aller Unsittlichkeit ist. Sie kehrt den Blick von dem Geringern, von den einzelnen Theilen ab, und richtet statt dessen die ganze Aufmerksamkeit auf das Ganze, auf Dinge, welche die Aufmerksamkeit solcher Menschen, deren dringendstes Bedürfniß wahre Vervollkommnung ist, besser verdienen: sie entdeckt Grundmängel und Vergehen, welche sich auf den ganzen Charakter verbreiten, von deren meisten kein Beicht- oder Gerichtsstuhl etwas träumt; sie entlarvt, fern von aller Sophisterey, welche sich so gern an die Leidenschaften und thörichten Erwartungen der Menschen anschließt, diese bemäntelt und beschönigt, sie entlarvt, sage ich, vermeinte Tugenden, indem sie alles auf die Quelle und ersten Gründe zurückführt, und die Lauterkeit derselben untersucht. Sie verzeiht dem Menschen sehr gern seltene nicht habituelle Aufwallungen und Wirkun-

gen einer eben so vorübergehenden Leidenschaft: aber sie ist strenge richtend gegen Handlungen, deren Bösartigkeit wir weniger bemerken. Sie schont selbst des Mannes nicht, der zwar etwas, aber doch noch immer weniger thut, als er thun könnte und sollte. Sie beschuldigt sogar denjenigen, der, indem er den blossen Wohlstand, die Pflichten seines Amtes sowohl, als andere bürgerliche Verhältnisse genau beobachtet, hier stehen bleibt, nicht weiter geht, und alle andern Gelegenheiten, sich noch besser zu machen, ungenuzt vorbey läßt. Sie fährt mit bittern und beunruhigenden Vorwürfen über jeden Alltagsmenschen her, welcher so selten über sich und die Gründe seiner Handlungen nachdenkt. Sie nennt eine solche Tugend die Tugend eines schlafenden Menschen. Vor ihrem Richterstuhl sind der Furchtsame, und selbst der Schwache, nicht minder schuldig als der Muthige und Starke, wenn diese leztern Stärke und Muth mißbrauchen. Nach ihren Begrif sind zwar Furcht und Schwäche keine Laster und Verbrechen, aber sie entdeckt in beyden die ergiebigste Quelle von höchstunvollkommnen Handlungen, von den schädlichsten Unterlassungen. Und, da noch immer Unterlassung heißt, wo noch mehr geschehen kann als geschieht, so genügt es ihr sehr wenig, daß der Mensch nach Vollkommenheit strebe. Sie will noch überdieß, daß der Trieb nach Vollkommenheit der wirksamste und thätigste unsrer Triebe sey, daß alle übrigen Triebe nur in der Unterordnung unter diesen Haupttrieb wirksam seyen. Sie hält

sich daher so wenig an glänzende Worte, daß sie vorher zu wissen verlangt, was dieser Mensch Vollkommenheit heißt, worinn er die Vollkommenheit sucht. Sie will, daß jeder zu diesem Ende untersuche und prüfe, ob er nicht das Ziel einer Leidenschaft mit dem Ideal der Vernunft verwechselt. Aus dieser Ursache fordert sie, daß kein Mensch sich bey den blossen guten Wirkungen seiner Handlungen beruhige. Sie will mehr, sie will, daß er selbst das Gute aus keinen andern als den besten Absichten thue: denn sie behauptet, daß alles Gute, welches aus geringern Absichten geschieht, daß selbst das wirksamste Bestreben nach Vollkommenheit, wenn es einen schlechtern Grund haben sollte, kein Gutes, sondern ein wirklicher Mangel, eine Unvollkommenheit sey, deren Grösse sich immer auf das genaueste nach dem Grad der Unlauterkeit in der Absicht richtet. Sie kennt kein Mittel, diese Gebrechen zu vermindern, und ihren bösen Folgen zu entgehen, als eine rastlose, ununterbrochene Beobachtung und Beurtheilung seiner selbst, als die höchste Veredlung und Läuterung seiner Absichten. Sie will endlich, daß jeder in sich gehe, sich erforsche, ob und wie weit er diese Bedingungen erfüllt habe, daß ihn alles hier angeführte zum Nachdenken auffordere, daß er, wenn die Vergleichung zu seinem Nachtheil ausfallen sollte, darüber unruhig, und durch diese Unruhe zu einer höhern Anstrengung gereizt werde. — Dieß alles will die Selbstkenntniß, und sie zieht ihre Hände von dem Mann ab, welcher nichts

um dessen allen willen thut; sie widerspricht und läugnet, daß ein solcher sich selbst kenne, und wahrhaft vollkommen sey. Sie überläßt den, dem dieß kleinfügig und überflüssig scheint, den unvermeidlichen Folgen seiner Unwissenheit, Unthätigkeit und Trägheit. Sie glaubt zwar, daß ein solcher bey allen diesen Mängeln und Unterlassungen in dieser Welt sein Glück machen und die Augen seiner Zeitgenossen mehr auf sich ziehen werde, als wenn er dieß alles gethan hätte; aber sie glaubt nicht, daß eine solche unvollendete Entwicklung auch für einen Zustand hinreichend seyn könne, in welchem der Grad von wirklicher erworbener Geistesentwicklung Ort und Stelle, sammt dem Grad von entsprechender Glückseligkeit auf das genaueste bestimmt.

Dieß sind nur einige von den grossen Vortheilen der Selbstkenntniß. Nie wird der Mann ein Selbstkenner werden, dem solche Vortheile klein und unerheblich scheinen, und noch weniger ist ein solcher Mann ein wirklicher Selbstkenner. Aber sie werden mächtig auf die Seele wirken, deren erstes Geschäft und dringendstes Bedürfniß eine höhere sittliche Vervollkommnung ist. Nur in solchen Seelen, aber auch nur in diesen allein, wird zu diesem Ende eine höhere und fortdauernde Anstrengung erfolgen. Sie allein werden sich nicht mit blossem Lesen und Durchblättern begnügen; sie allein werden zu Thaten schreiten, um der Vortheile zu geniessen, welche jeder will, ohne die Bedingungen zu

erfüllen, durch welche man diese Vortheile geniessen kann.

Die Vortheile der Selbstkenntniß sind nun, so viel wenigstens die wesentlichen derselben betrift, größtentheils entwickelt. Laßt uns zu dem zweyten Gegenstand unsrer Abhandlung schreiten, und die Bestandtheile aufsuchen, aus welchen eine jede ächte Selbstkenntniß besteht.

Nach dem oben gegebenen Begrif urtheilt jeder Selbstkenner über sich, indem er seinen sittlichen Werth, und das Verhältniß, in welchem sein sittlicher Zustand gegen die noch mögliche erreichbare Vollkommenheit steht, mit Genauigkeit bestimmt. Der Selbstkenner vergleicht folglich diesen seinen Zustand unaufhörlich mit einem ihm vorschwebenden Ideal von Vollkommenheit. Dieses Ideal drückt das Verhältniß seiner Handlungen zu seiner Bestimmung, zu dem lezten Zweck seines Daseyns aus. Es drückt aus und bestimmt, welche Handlungen, Begierden und Vorstellungen sich in dieser Hinsicht vereinigen lassen, welche andere durch solche ausgeschlossen, widersprechend und unmöglich werden. Es bestimmt, wie ein Wesen, welches eine solche Bestimmung hat, handeln, wollen und denken müsse, wenn es diesen Endzweck nicht mehr hindern als befördern will. Es drückt endlich aus und bestimmt, wie in den Zustand des Menschen, in all seine Handlungen, Begierden und Vorstellungen,

die

die höchst mögliche Uebereinstimmung, und folglich in seinen gesammten Zustand der möglich größte Grad von Vollkommenheit, und durch diesen zu gleicher Zeit der höchste Genuß von Glückseligkeit gebracht werden könne. — Damit aber der Mensch dieß alles bewirken könne, muß er 1) seinen ganzen Zustand so viel möglich kennen. Er muß 2) ein Ideal haben, mit welchem er seinen Zustand vergleicht. Jede Selbstkenntniß zerfällt also wesentlich in diese beyden Bestandtheile, ohne welche keine wahre Selbstkenntniß möglich ist. **Je vollständiger und ausgebildeter die Kenntniß unsers Zustandes und je richtiger und wahrer das Ideal ist, mit welchem wir unsern Zustand vergleichen, um so wahrer und gewisser ist die Kenntniß unsrer selbst.**

Der innere Zustand des Menschen begreift seine Triebe, Neigungen, Begierden, die Gründe derselben, die Vorstellungen, den Grad der Lebhaftigkeit, die ganze subjektive Reihe, Mischung und den Zusammenhang dieser Vorstellungen. Aber dieß alles, so ausgebreitet auch dieses Feld der Erkenntniß ist, ist nichts weiter als der rohe Stoff, welchen der Selbstkenner bearbeiten soll; es ist nichts weiter, als das Subjekt zu dem Prädicat, welches durch die Selbstkenntniß gefunden werden muß. Daraus ergiebt sich, daß dieser Theil der Selbstkenntniß das Gebiet unsrer Vorstellungen der Extension nach nicht sonderlich erweitert. Denn, durch diesen Theil allein genommen, erhält der Mensch keine neuen Vor-

stellungen, keine, welche nicht schon wirklich in seiner Seele vorhanden wären. Er erfährt zwar die Gründe seiner Handlungen und Begierden, die Vorstellungen, durch welche er auf diese Art zu handeln bestimmt wird; aber wie wollte er alle diese als die seinigen erkennen, wenn sie nicht schon vor dieser Erkenntniß in diesem Zusammenhang in seiner Seele wirklich vorhanden wären? Von dieser Seite ist also kein Gewinn, keine Bereicherung unsrer Vorstellungen zu erwarten. Aber, da alle diese Vorstellungen, ehe sie erkannt werden, in unsrer Seele nur dunkel vorhanden sind (welches, im Vorbeygehen gesagt, ein unläugbarer Beweis von dem Daseyn und der Wirklichkeit der in unsern Tagen so sehr bestrittenen dunkeln Vorstellungen ist); da Vorstellungen, deren wir uns bewußt sind, welche klar oder deutlich sind, die wahren Bestandtheile unsrer Erkenntniß sind; da die Selbstkenntniß vorzüglich auf die Aufhellung dessen geht, was in unsrer Seele dunkel ist, da durch die Selbstkenntniß dunkle Vorstellungen zum Bewußtseyn, zur Klarheit und Deutlichkeit gebracht werden: so ist die Selbstkenntniß, von dieser Seite betrachtet, eine Fund- und Goldgrube für unser Erkenntnißvermögen; sie erweitert, bereichert und berichtiget unsre Erkenntniß der Intension nach; sie erhebt blosse Vorstellungen zur Würde eines Gedanken; sie bringt sie zur Erkenntniß; sie macht, daß Vorstellungen vorgestellt, und von nun an erkannt werden. Da nun durch die Selbstkenntniß dunkle Vorstellungen zur Klarheit

und Deutlichkeit gebracht werden; so ist dasjenige Vermögen der Seele, welchem diese Verrichtung vor allen andern eigen ist, zu gleicher Zeit dasjenige, welches zur Selbstkenntniß das unentbehrlichste ist. Dieses Seelenvermögen ist die Aufmerksamkeit, das Vermögen zu reflectiren, samt einem höhern Grad eines feinern Beobachtungsgeistes. Durch die Vermittlung dieser Seelenkräfte erhält der Selbstkenner die Materialien, welche er bearbeitet, wenn er späterhin urtheilt und vergleicht. Was daher die Aufmerksamkeit und das Nachdenken über sich selbst schwächt, z. B. Zerstreuung, Leichtsinn, Uebereilung, Vorurtheile, Leidenschaften, Trägheit und Indolenz, ist in eben dem Maaße der Selbstkenntniß nachtheilig. Daher auch alle Menschen, welche zu sehr in der Zerstreuung leben, als Weltleute und Geschäftsmänner, Männer, welche mit zu warmer Theilnehmung an einem oder mehrern Geschäften oder Wissenschaften hängen, welche daher gar nicht, oder nur sehr unterbrochen über die Veränderungen ihrer Seele nachdenken, nie zu einem hohen Grad wahrer Selbstkenntniß gelangen können. Es ist zwar nichts gewöhnlicher als der Wahn, als ob jeder sich sehr genau kenne. Aber wenn ich bedenke, wie schwer und zusammengesezt diese Kenntniß ist, welche Vorkenntnisse vorhergehen müssen, welch ein anhaltendes, ununterbrochenes Nachdenken über sich selbst hier nothwendig ist, wie groß die Hindernisse, wie leicht und gewöhnlich die Selbsttäuschungen sind; wenn ich bedenke, daß die

Selbstkenntniß kein Stückwerk, sondern ein den ganzen Menschen umfassendes Ganze, die Frucht einer unaufhörlichen Uebung und Reflexion, und das Resultat der ausgebildetsten aufgeklärtesten Vernunft ist; wenn ich sodann Handlungen mit Worten vergleiche, und kraft dieser Vergleichung beynahe keine von den Wirkungen gewahr werde, welche jede Selbstkenntniß unzertrennlich begleiten: — wie soll ich glauben, daß Menschen, welche in jeder Woche kaum einmal über sich selbst denken, welche nur in Zerstreuung leben, deren Seele voll von andern Gegenständen ist, welchen ausser ihrer innern Vervollkommnung alles willkommen ist, welche die Tugend des Menschen schon in einzelnen Handlungen finden, von der menschlichen Vollkommenheit so sonderbare und widersprechende Begriffe haben, den sittlichen Werth des Menschen mehr nach den Folgen, als nach den Absichten seiner Handlungen bestimmen, welche sich zu diesem grossen Geschäft so wenig üben, und jede dazu nöthige Anstalt scheuen, welche gerade so handeln, als ob sie sich nicht kennten — wie, sage ich, kann ich glauben, daß solche Menschen (deren Anzahl unter den vielen vorgeblichen Selbstkennern immer die größte ist) sich selbst kennen, und richtig beurtheilen? Es giebt Handlungen, welche jeder Selbstkenner aus der Ursache, weil er sich selbst kennt, unmöglich thun kann; es giebt andere, deren er sich aus eben dieser Ursache unterziehen muß. Wo die ersten gethan, und die lezten unterlassen werden, da ist alles gegen Eins zu

wetten, daß hier keine wahre Selbstkenntniß ist. Der Mensch, welcher sich ganz, ein anderer, welcher sich nur zum Theil, und ein dritter, welcher sich gar nicht, oder nur falsch kennt, können unmöglich auf eine und dieselbe Art handeln. Die Handlungsweise eines jeden der drey obengenannten verräth sich durch entsprechende ganz eigne Symtomen. Diese Symtomen sind keine Erdichtung oder Speculation der Schulen: sie liegen jedem vor Augen, und sie sind so wesentlich mit einer ganzen, theilweisen oder irrigen Selbstkenntniß verbunden, als gewisse Veränderungen des Körpers seinen gesunden oder kranken Zustand verrathen, als es unverkennbare Merkmale des Zorns, der Liebe, und jeder andern Leidenschaft giebt. Diese Symtomen, und diese ganz allein, sind es, an welche sich der Menschenkenner hält, wenn er dem Urtheil derer beypflichten soll, welche vorgeben, daß sie sich selbst kennen. Folgen wir diesem Führer, so können wir sehr bald gewahr werden, wie sehr wir bey unsern Urtheilen über uns selbst auf die Kurzsichtigkeit unsrer Mitmenschen rechnen. Der kurzsichtigen und gutmüthigen sind zwar viele, aber nicht alle sind es. Was kann es also helfen, daß mancher um seine unpartheiische Selbstkenntniß zu beweisen, um diesen Glauben zu erwecken, entweder unbedeutende, oder schwer zu verbergende auffallende Mängel eingesteht? Wer den Menschen nur in etwas kennt, weiß sehr genau, daß er für jeden eingestandenen Fehler mehr denn eine Entschuldigung in Bereitschaft hat; daß der

Mensch nie weniger Glauben verdient, daß er sich im Grund nie ärger lobt, als wenn er von seinen Fehlern spricht. Sich selbst im Ernst herabwürdigen, dieß kann niemand wollen. Nichts ist daher verdächtiger, als diese Sprache. Ein selbsteigner freywilliger Tadel soll uns entweder den Ruf der Unpartheilichkeit, und durch diesen für andere Fälle mehr Glauben und Vertrauen erwerben; oder wir wollen andere auf diese Art zu einem gleich offenherzigen Geständniß bewegen, oder wir wollen über grobe nicht zu verbergende Fehler zuvorkommen, erforschen, ob sie bemerkt, in wie fern sie geahndet werden; wir erwarten sogar Nachsicht, Entschuldigung, Versicherungen der vormaligen Achtung und Freundschaft; oder endlich, wir wollen, indem wir einen Theil unsrer Mängel preis geben, die Aufmerksamkeit unsrer Mitmenschen unterhalten, und dadurch bewirken, daß, indem sie hier verweilen, gröbere Vergehen entweder gar nicht, oder weniger bemerkt werden. — Dieß wollen wir, indem wir eigne Fehler rügen; diese Freimüthigkeit ist daher kein Beweis unsrer Selbstkenntniß: sie beweißt vielmehr, daß wir uns sowohl als andere hintergehen, daß wir diese Fehler im Grunde als keine Fehler betrachten, sobald wir darinn beharren; sie beweißt, daß nach unsrer Meinung Tugend und Laster von dem Urtheil der Menschen abhängen; wir hassen unsre Mängel nicht als solche, nicht weil sie Mängel sind; wir hassen sie, weil es Mängel sind, welche, wenn sie von andern bemerket würden, die Urtheile

der Menschen zu unserm Nachtheile verändern würden.

Es klingt hart, aber warum soll ich heucheln, wo die Heucheley so viel verdirbt, und so wenig nüzt? es klingt hart, aber es ist wahr, und jeder, der sich nur zur Hälfte kennt, muß mir beystimmen, daß der Mensch gegen seine Mängel und Fehler auf eine Art blind ist, welche durch nichts übertroffen wird. Da alles Bewußtseyn, alles Gefühl unsrer selbst, nur durch das Gefühl unsrer reellen Eigenschaften entstehen; da ohne alles Gefühl unsers Werths und unsrer Kräfte kein Vertrauen auf uns selbst, und ohne dieses Vertrauen kein Unternehmen, keine höhere Anstrengung unsrer Kräfte möglich ist: so giebt es natürlicherweise keine Vorstellung, welche älter; keine, welche in unsrer Seele mehr befestigt, und mit den meisten übrigen so sehr verflochten wäre; keine, welche bey der schwächsten Veranlassung sich so schnell und geläufig darstellt; keine endlich, welche so sehr durch unsre Trägheit und Eigenliebe genährt und unterhalten würde, als — **die Vorstellung von unsrer Vollkommenheit und unserm Werth.** Diese Vorstellung sizt daher zu fest, als daß sie auf einmal erschüttert werden könne: es giebt Fehler, und wesentliche Fehler, welche wir gar nicht vermuthen, welche nur durch eine anhaltende, sehr oft wiederholte, durch die Gegenwart eines bessern Gegenstandes aufgedrungene Vergleichung entdeckt werden können. Mir ist dieß sehr oft geschehen, und nun

erfahre ich es beynahe jeden Tag: daher weiß ich, wie unerschütterlich die Vorstellung von unserm eignen Werth ist, warum wir auf andere so wenig vertrauen, wenn sie unsre Mängel rügen, wie dieß, statt zu bessern, vielmehr erbittert, und eine Abneigung gründet; wie nothwendig es daher zur Besserung eines Menschen sey, daß er seine Mängel selbst entdecke, und wie der Sittenlehrer dabey nichts weiter mit Erfolg thun kann, als den Menschen auf eine kluge Art, wo er durch das anhaltende Vorschweben und Umgang mit bessern Mustern und Idealen und wiederholte unvermeidliche Vergleichungen am Ende von selbst gewahr werden muß, daß er nicht sey, wie andere sind, wie er selbst seyn sollte. Wäre diese Vorstellung nicht so tief in unsrer Seele gegründet, wie wäre es möglich, da die Vorstellung seiner Schwäche jedem Menschen marternd und unausstehlich ist, so viele Mängel an sich zu entdecken, sie ernsthaft als wirkliche Mängel zu erkennen, und diese Mängel nicht zu vermindern? Mängel also (und deren hat jeder Mensch, und durch die ungeheuchelte Erkenntniß derselben verräth sich der wahre Selbstkenner) Mängel, zu deren Verminderung wir gar keine oder nur sehr schwache Anstalten treffen, müssen nothwendig als solche von uns gar nicht erkannt werden. Der Mensch muß sich entweder nicht kennen, oder er kann nicht bleiben wie er ist. Freilich giebt es Augenblicke, wo sich der Mensch seine Häßlichkeit in ihrer wahren Gestalt nicht verbergen kann; wo der Spiegel, in welchem er

sich beschauen kann, so nahe und von allen Seiten hängt, daß sein Blick am Ende seiner Gestalt begegnen muß. Aber wie vorübergehend ist dieser Eindruck! Sogleich werden alle Seelenkräfte aufgeboten, um das Gegenstück zu finden: wir eilen (und dieß ist eben das gefährlichste, was wir thun können) von einem so demüthigenden Anblick, so viel wir können, hinweg in eine gefälligere und angenehmere Gesellschaft, wo unsre Mängel weniger bemerkt, vielleicht entschuldigt, oder durch grosse Beyspiele unterstüzt werden. Und da selbst der verworfenste Mensch doch immer einige gute Seiten hat, so suchen wir bey jedem Gefühl unsrer Schwäche diese Eigenschaften mit einer bewundernswürdigen Geläufigkeit auf, um das Gefühl unsrer Schwäche zu verdunkeln, und jenes unsrer Stärke zu erhöhen. Dieses unter uns Menschen so gewöhnliche Verfahren führt ganz von der Selbstkenntniß ab, und macht vielmehr, daß wir uns verkennen. Daher, wenn wir uns kennen sollen, um vollkommner zu werden, und unsre Mängel zu vermindern, wird es sehr begreiflich, daß die sittlichen Mängel derjenige Gegenstand sind, auf welchen die Aufmerksamkeit des Selbstkenners vorzüglich gerichtet werden muß. Wir müssen diese Mängel kennen, wenn wir sie vermindern und wirksame Anstalten dagegen treffen sollen. Der Mensch, welcher sich selbst kennen will, muß zu diesem Ende aufgefordert werden, seine Eigenliebe herabzustimmen; die Neigung, sich in seiner Blösse und Schwäche zu

sehen, muß in seiner Seele herrschend werden; er muß anfangen, selbst gegen seine Tugend mißtrauisch zu werden; er muß die Gründe seiner Absichten, und die Quelle erforschen, ob diese rein oder unlauter ist. Er muß sich selbst eingestehen können, daß er bey aller anscheinenden Vollkommenheit mehr unvollkommen als vollkommen ist. Aus diesem allem folgt, daß unsre sittlichen Mängel der Hauptgegenstand der Selbstkenntniß sind, daß wir uns um so richtiger kennen, je mehrere dieser Mängel uns bekannt sind. Alle Sophismen, mit welchen wir so gerne unsre Fehler beschönigen und entschuldigen, sind die zuverlässigsten Beweise, daß wir uns nicht kennen. Dieß ist so sehr wahr, daß unter allen Wirkungen, welche eine wahre Selbstkenntniß hervorbringt, das Gefühl von unsrer eignen Schwäche die erste Wirkung ist. Und da jedes Gefühl von Schwäche wesentlich unangenehm ist, so muß dieses Gefühl anfänglich eine Art von Schwermuth und Demüthigung verursachen. Diese darf nicht von der Art seyn, daß sie unsern Muth sammt der Lust zu einer höhern Anstrengung gänzlich darnieder schlägt. Sie darf daher nicht grösser und lebhafter seyn, als nothwendig ist, durch die begleitende Aussicht auf eine mögliche Verminderung unsrer Mängel das Bestreben besser und vollkommner zu werden, in einem höhern Grad zu erwecken. Dieß muß vielmehr so weit gehen, daß der Mensch, um sich dieses unangenehmen Anblicks zu entledigen, zu wirklichen Thaten schreitet, und sich wirklich von Zeit zu Zeit

ins bessere verändert. Diese Wirkungen sind alle ohne Ausnahme so wesentlich mit jeder wahren Selbstkenntniß verbunden, daß, wo sie nicht gefunden werden, unmöglich eine wahre Selbstkenntniß seyn kann. Der Grad dieser Wirkungen wird immer für oder gegen die Stärke und Aechtheit unsrer Selbstkenntniß beweisen.

Wenn nun bey der Selbstkenntniß so viel von der Aufmerksamkeit, von der Reflexion und dem Beobachtungsgeist abhängt; wenn die Aufmerksamkeit nie ohne ein vorhergegebenes Interesse rege wird: so muß jedem, welcher sich selbst kennen will, das nöthige Interesse zu einem höhern Grad von Aufmerksamkeit und Nachdenken über sich selbst gegeben werden. Dieses Interesse ist bey keinem Menschen so stark und anziehend, als bey solchen Menschen, bey welchen der Vervollkommnungstrieb herrschend und zur Leidenschaft geworden ist. Ist dieses Interesse gegeben, so muß der Mensch, welcher sich selbst kennen will, auch die Kunst verstehen, sich selbst zu beobachten. Er muß seine schwache Seite mehr beobachten, als seine starke. Sein Beobachtungsgeist darf ja nicht ausschliessenderweise bey seinen grossen und schreienden Mängeln verweilen: er muß, weil bey dem Menschen nichts klein oder unerheblich ist, weil oft das kleinste über den Charakter des Menschen entscheiden kann, ohne kleinfügig zu werden, auch auf das kleine gehen. So kann es z. B. geschehen, daß eine gegebene oft bey andern sogleich sehr wirksame Vorstellung

bey einem bestimmten Menschen lange Zeit hindurch ohne alle sichtbare Wirkung erneuert und wiederholt wird, bis sie endlich nach einer bestimmten Anzahl von Wiederholungen sich auf einmal mit solcher Kraft äussert, mit solcher Lebhaftigkeit gleich einem elektrischen Schlag den ganzen übrigen Vorrath von Vorstellungen durchdringt, daß sodann ihre Wirkungen den ganzen Charakter umschaffen, und jene grossen unerwarteten Wirkungen hervorbringen, welche in vielen Systemen auf eine nicht sehr psychologische Art als ausserordentliche übernatürliche Einflüsse und Einwirkungen angestaunt und erklärt werden. Solche jähling Veränderungen gleichen freilich einem Wunder in den Augen dessen, welcher die kleineren allmählig vorbereitenden Wirkungen gering schäzt; aber der, dem nichts klein ist, dessen geschärfterer Blick jeder Erscheinung bis auf ihren kleinsten, lezten und wahren Grund nachspührt, entdeckt hier nichts, was nicht sehr natürlich wäre. Ihm, welcher weiß, daß gewisse Veränderungen der Seele nicht von Vorstellungen überhaupt, sondern noch mehr von der Art und Form derselben abhängen, scheint dieß alles, was andern so unerklärbar vorkommt, um nichts wunderbarer, als daß ein Baum nicht auf einen Hieb überhaupt, sondern vielmehr auf einen bestimmten gehörig wiederholten Hieb fällt; oder daß ein Gefäß nicht sogleich vom ersten, sondern vom so viel tausendsten Tropfen überläuft. Eine bestimmte Anzahl von Wiederholungen macht hier, so wie dort, daß eine bisher unwirksame Vor-

stellung alle verwandte an sich ziehet, dadurch lebhafter, stärker, und auf einmal zur herrschenden Vorstellung wird.

Da der Selbstkenner in seinem Urtheil den Zustand und die Beschaffenheit seines Gemüths nach einem gewissen Maaßstab vergleicht und beurtheilt: so kommt, wenn die Selbstkenntniß wahr seyn, und die Vergleichung richtig ausfallen soll, alles darauf an, daß der Mensch von diesem seinem Seelenzustande eine so viel möglich **vollständige Kenntniß** erhalte. Es kommt darauf an, **was eigentlich und wie viel** in die Vergleichung gebracht wird. Nun ist aber der Gegenstand der Selbstkenntniß ein einzelnes durchaus bestimmtes Ding, ein Individuum. Dieser Umstand erschwert alle Selbstkenntniß so sehr, daß kein Mensch in diesem Leben alle Bestimmungen seines Zustandes, alle Vorstellungen, ja nicht einmal den grössern Theil derselben zur Klarheit, Deutlichkeit und Erkenntniß bringen kann. Aus dieser Ursache wird bey der größten ausgebildetsten Selbstkenntniß noch immer ein sehr grosser Mangel und viel Irriges gefunden werden. Daher ist jede Selbstkenntniß, so weit es auch ein Mensch in diesem Erdenzustande darinn bringen mag, noch immer einseitig, weil nur einige unsrer Bestimmungen und Vorstellungen zur Klarheit und Deutlichkeit erhoben werden; weil diese sodann als das Ganze betrachtet, und nach dem uns vorschwebenden Maaßstab verglichen werden. Dieser Mangel ist, so lang wir

Menschen sind, durchaus unvermeidlich, und kann nur durch das Ausheben der wichtigern und entscheidendern Bestimmungen vor minder wichtigen in etwas vermindert werden. Dieses Schicksal trift alle, nicht mich allein. Es giebt also keinen Grund, wodurch wir unsre Trägheit und Mängel von weiterer Anstrengung rechtfertigen könnten. Alle Menschen befinden sich hier durchaus in einem ganz ähnlichen Fall. Denn kein Mensch, seit Welt und Menschen sind, weiß mehr, als er aus seinen Erfahrungen folgern kann, als sein innerer oder äusserer Sinn ihm in der Anschauung giebt, als davon zur Klarheit, Deutlichkeit und Bewußtseyn bey jedem gekommen ist. Diese Bestandtheile hat jede, die größte so wie die eingeschränkteste Erkenntniß. Jede derselben enthält den Innbegrif und die Masse klar gewordener zum Bewußtseyn gebrachter Vorstellungen. In den ersten und frühsten Jahren unsers Lebens, noch ehe der Mensch denkt, häufen sich Eindrücke auf Eindrücke. Die thätigen Kräfte der Seele, der Verstand, die Urtheilskraft, die Vernunft können nur so viel bearbeiten, als die Sinne jedem Menschen zuführen, als die Aufmerksamkeit von diesem ungeheuern Haufen aussondert, und zur Klarheit und Deutlichkeit bringt. Nein, so ungeheuer auch dieser Vorrath ist, so sieht und empfindet doch kein Mensch alles: immer sind es nur einige und in Vergleichung gegen das Ganze der erkennbaren Dinge sehr wenige Gegenstände, welche in seinem Anschauungs- und Empfindungskreis liegen. Dieser ist bey je-

dem Menschen verschieden, weil jeder in dieser Welt eine von dem andern ganz verschiedene Lage hat. Kein Mensch sieht daher, während der Zeit seiner irdischen Dauer, ganz dieselbigen Gegenstände, in derselbigen Zeit und an demselbigen Ort, in derselbigen Folge und Ordnung, mit derselbigen Theilnehmung und Aufmerksamkeit. Diese fällt, nach Verschiedenheit der Umstände, des Interesse und der Aufforderung, bey diesem Menschen mehr auf diese, bey einem andern mehr auf andere Gegenstände. Aber darinn kommen alle überein, daß sie alle ohne Ausnahme nur einige Gegenstände gewahr werden, daß ihre Aufmerksamkeit nicht in gleichem Grade, selbst nicht auf alle Gegenstände ihres Anschauungskreises gerichtet ist. Alle kommen folglich auch darinn überein, daß ihre Vorstellungsart sehr einseitig ist, daß ihr Absonderungsvermögen, ihr Verstand, ihre Urtheilskraft auf den sehr engen Kreis ihrer klar gewordenen Anschauungen beschränket sind. Aus solchen bis in das Unendliche modificirten einseitigen Vorstellungen entstehen sodann, ohne daß man darum genöthigt würde, eine innere ursprüngliche Verschiedenheit der vorstellenden Kräfte anzunehmen, eben so viele unendliche Nüancen und Modificationen, von einseitigen Begriffen, Urtheilen, Schlüssen, Gesichtspunkten und Idealen. Aus allen diesen entsteht endlich eine eben so einseitige und folglich irrige Selbstkenntniß. Ja sogar alle Charaktere, alle Gemüthszustände erscheinen nach dieser Erklärung als so viele einseitige Vorstel-

lungsarten. Jeder derselben drückt schon nach seiner Benennung genau aus, welche Vorstellungen die ausgebildetsten und herrschenden in einer solchen Seele sind, auf welche die Aufmerksamkeit am meisten und am lebhaftesten, entweder schon wirklich gerichtet ist, oder in der Folge gerichtet werden kann. Von dieser Einseitigkeit erhält sodann jeder dieser Gemüthszustände und Charaktere seine Benennung, so daß hier überall, wo Leidenschaft ist, Einseitigkeit herrscht, und nur da allein, wo die Vernunft ganz allein und in ihrer vollsten Entwicklung ist, totale Uebereinstimmung und Vollständigkeit gesucht werden kann. Man wende diese Bemerkung auf den eitlen, stolzen, furchtsamen, zornigen, empfindsamen, ehrsüchtigen, argwöhnischen, neidischen, oder gewinnsüchtigen Menschen; man wende sie sogar auf den speculativen, wizigen oder scharfsinnigen Kopf an: man wird allzeit finden, daß diese Benennungen auf das genaueste eine bestimmte Art von Einseitigkeit oder die Vorstellungen ausdrücken, welche in jeder dieser Seelen vor allen übrigen hervorragen, welche, mit Vernachläßigung der übrigen, das meiste Leben und die stärkste Ausbildung erhalten haben. Mit der Selbstkenntniß ist dieß ganz genau derselbige Fall; alle Irrthümer und Mängel derselben lassen sich sehr natürlich auf diese gemeinschaftliche Quelle, auf ihre Unvollständigkeit und Einseitigkeit zurückführen. Daraus folgt, daß jeder Mensch sich anfänglich auf die gröbste Art verkennen muß, daß die Selbstkenntniß erst mit einem gewissen Grad

der

der Vollständigkeit, wahr, gewiß und beruhigend werden kann; daß sie mit jeder neuen Bemerkung, mit der Erweiterung unsrer Beobachtungen, so wie unsrer Gesichtspunkte, mit jedem neuen Zuwachs dieser Art an Gewißheit und Zuverläßigkeit gewinnt. Es folgt daraus, daß die Selbstkenntniß, gleich andern Kenntnissen, deren Gegenstand ganz individuell ist, nie zu einer totalen Evidenz gebracht werden kann; daß sie bey was immer für einen Grad von Vervollkommnung, doch noch immer eine bloß im hohen Grad wahrscheinliche Kenntniß ist, aber von der Art, daß sich ihre Gewißheit, mit jeder neuen Bemerkung vermehrt, indem sich eben dadurch ihre Einseitigkeit vermindert. Und darum, wenn gleich nicht alles geschehen kann, kann doch etwas, es kann sogar sehr viel geschehen. Es giebt aus dieser Ursache Grade der Selbstkenntniß, oder vielmehr **Grade von dem Mangel der Selbstkenntniß.** Dieser Mangel kann und muß vermindert werden, wenn wir anders einen Zuwachs an Glückseligkeit erhalten wollen, indem der Mensch nur glückselig ist, in so fern er sich kennt. Diesem allem zufolge wird diejenige Selbstkenntniß die vollkommenste seyn, **welche am wenigsten einseitig ist**, welche sich der meisten und wichtigsten Seelenveränderungen bewußt ist, welche das Gebiet der dunkeln Vorstellungen unaufhörlich vermindert, welche immer mehrere derselben aushebt, zur Klarheit und Deutlichkeit bringt, und zu den übrigen schon klar gewordenen in das Gemälde von unserm Zustande aufnimmt.

Diejenige Selbstkenntniß wird die reellste und beste seyn, welche sich bey keiner errungenen Stuffe beruhigt, sondern so viel möglich und unaufhörlich nach Vollständigkeit strebt. Die Selbstkenntniß ist daher nie ein vollendetes Ganzes; sie ist nichts, bey dem man stillstehen könnte; sie ist einer unendlichen Erweiterung und Berichtigung fähig, und gewinnt mit jedem Zuwachs klar gewordener Vorstellungen unsers Zustandes an Vollkommenheit, Zuverläßigkeit und Wahrheit. Aus dieser zum Theil unvermeidlichen Einseitigkeit der Selbstkenntniß läßt sich nun erklären, warum Menschen bey einem gleichen Vorrath von vergleichbarem Stoff über denselbigen Menschen so verschiedene oft entgegengesezte Urtheile fällen; warum man sich selbst zu verschiedenen Zeiten ohne vorhergehende merkliche Abänderung seines Zustandes ganz verschieden beurtheilet. Es läßt sich erklären, wie sich derselbe Mensch heut vollkommen finden, sich dessentwegen übernehmen, im höchsten Grad gefallen, und morgen verabscheuen kann; wie er vom höchsten Stolz und Selbstgefühl auf einmal zur Demuth und Verachtung herabsinken, und sich sehr widersprechend beurtheilen kann. Denn da kein Mensch seinen Zustand mit einem Blick ganz übersehen kann, da sich jeder Mensch in jedem Augenblick größtentheils nur immer von einer Seite sieht: so kommt alles darauf an, welche unter den unzähligen Seiten in dem Augenblick der Vergleichung seinem Beobachtungsgeist vorschwebt, und alle übrigen verdunkelt;

welche Seite von den übrigen zu betrachten der Mensch in seiner gegenwärtigen Lage und in seinen Umständen die stärkste Aufforderung erhält. Dieß ist so sehr Thatsache, daß wir dieß alles nicht besser und gewisser erfahren können, daß wir zu solchen übereilten und einseitigen Urtheilen nie dringender aufgefordert werden, als in den Augenblicken, wo wir entweder aus der Sphäre unsrer Wirksamkeit in eine ganz fremde uns minder geläufige Lage versetzet werden, oder wenn unsre Gesellschaft, der Kreis, in welchem wir gewöhnlich leben, eine auffallende Veränderung erfährt; wenn die Personen, mit welchen wir Umgang pflegen, uns überlegen oder schwächer sind. In der Einsamkeit, wo aus Mangel vergleichbarer wirklicher Gegenstände alle Vergleichung aufhört, und nach Belieben und Gefallen nur unsre gute Seite hervorgezogen, und das Wohlgefallen daran auf einen sehr hohen Grad getrieben, und das Gefühl unsrer selbst in moralischen Stolz (den gefährlichsten unter allen Arten des Stolzes) ungehindert ausarten kann; oder unter schwachen, niedrigern, überhaupt unter Menschen, welche schlechter als wir selbst sind, muß nothwendig unsre gute Seite hervorleuchten, und am hellsten vorgestellt werden. Die Mängel unsrer Mitgenossen setzen sie vielmehr in ein hervorstechendes Licht: die Vergleichung fällt folglich allzeit zu unserm Vortheil aus, und das Selbstgefühl erwacht am Ende unter einer fortdauernden ähnlichen Gesellschaft auch hier bis zum Stolz und zur Verachtung derer,

mit welchen wir leben, und wird am Ende der Seele zum Bedürfniß und zur Fertigkeit. Kein Wunder also, daß wir die Gesellschaften, in welchen unsre Eigenliebe glänzen kann, so sehr suchen und lieben; kein Wunder, daß solche Menschen, wenn sie aus ihrem Kreise unter bessere Muster versezt werden, sich auf einmal klein finden, neidisch und bösartig werden, sich sogar zur Verleumdung edlerer Menschen entschliessen, und wenn dieß nicht gelingen will, nicht selten in Schwermuth verfallen, bis sie den Kreis und die Menschen wieder finden, unter welchen ihr erstorbenes Selbstgefühl sich wieder aufs neue beleben kann. Unter Menschen, wo unsre Vorzüge wenig oder gar nicht geachtet werden, wo wir gewahr werden, und uns selbst gestehen müssen, daß wir von allen Seiten übertroffen werden, wo alle unsre wahren oder eingebildeten Vorzüge im Schatten stehen — hier, unter solchen Menschen ist es, wo die größte Eigenliebe erschüttert, und wo der stolzeste aller Menschen von seinem Taumel zurückkommen, und genesen kann, weil hier die andere zu sehr verdunkelte Seite, seine Schwäche, statt der zu oft gedachten Vorzüge hell wird, und diese verdunkelt. Hier ist es folglich, wo die Selbstkenntniß gedeihen und Vorschritte machen kann. Daraus erscheint, wie viel der Umgang und die Gesellschaft die Selbstkenntniß erschweren oder befördern. Es erscheint, daß ein gutgewählter Umgang das stärkste Beförderungsmittel der Selbstkenntniß werden kann. Man muß sogar einge-

stehen, daß zu diesem Ende der Umgang mit Feinden oft heilsamer sey, als mit Freunden und Bekannten; daß Schmeichler, so wie sie den Charakter überhaupt verschlimmern, auch die Selbstkenntniß erschweren. Es ist aber auch eben so wahr, daß eine zu anhaltende Aufforderung zur Vorstellung unsrer Schwäche nicht minder zur Einseitigkeit führt. Nur dann erst kann die Selbstkenntniß gedeihen, wenn der Mensch abwechselnd gereizt wird, sich von sehr vielen Seiten zu betrachten, seine gesammelten einzelnen Beobachtungen gegen einander zu vergleichen, und aus diesen zerstreuten Theilen ein Ganzes zu gestalten, wenn der Abstand nicht zu ungeheuer ist, wenn folglich die Vergleichung stuffenweis geschehen kann, und die Hofnung, ein besseres Ideal zu erreichen, nicht mit einemmal benommen wird. Dann erst kann unsre Thätigkeit erwachen, wenn wir vorhersehen, daß der Erfolg, obschon nicht gleich, doch zuverläßig nach und nach, durch wiederholte mäßige Anstrengungen eine nicht unerreichbare Sache sey.

Da die Selbstkenntniß, die Kenntniß meiner selbst, meines individuellen Zustandes, meiner individuellen Bestimmungen, des individuellen Zusammenhangs dieser Bestimmungen ist; da folglich ihr ganzer Gegenstand individuell ist: so ist die Selbstkenntniß offenbar die concreteste aller Kenntnisse. Unmöglich kann hier die Eigenschaft der Seele, durch welche wir die Dinge abgesondert und im Allgemeinen

denken, diejenige seyn, durch welche die Selbstkenntniß am meisten befördert wird. Es läßt sich vielmehr sehr anschaulich beweisen, daß ein bloß theoretischer, zu speculativer und subtiler Verstand, ein zu ausgebildetes Absonderungsvermögen, das Unvermögen alle Gegenstände sinnlich und im concreten Fall zu denken, grosse und wirkliche Hindernisse der Selbstkenntniß seyen. Wer alles Individuelle bloß allein auf das Allgemeine zurückführt, wer sich gewöhnt hat, dieses Allgemeine sodann zum ausschliessenden Gegenstand seiner Betrachtungen zu machen, kann unmöglich zu einem hohen Grad von Selbstkenntniß gelangen. Dieß wird noch um so einleuchtender, wenn man bedenkt, daß die Selbstkenntniß ihrer Natur nach ein ganz praktisches Geschäft ist, ein Geschäft, welches ganz in der individuellsten Anwendung und Ausübung besteht. Die Speculation und der Tiefsinn mögen immer ihren sehr grossen Nutzen haben: ich erkenne und verehre ihren Werth, und ich behaupte hier bloß, daß sie nicht die ersten und ausschliessenden Bedingungen zur Weisheit und Selbstkenntniß sind. Ein hoher Grad von Aufmerksamkeit, ein richtiger und scharfer Beobachtungsgeist, ein helles Anschauungsvermögen, ein lebhaftes inneres Gefühl, und das, was man **praktischen Verstand** nennt — diese sind die Eigenschaften, welche ein Selbstkenner vor andern besitzen soll, weil bey der Selbstkenntniß nicht so, wie bey speculativen Untersuchungen, eine Eigenschaft der Seele besonders ausgehoben, und in ihre

Bestandtheile aufgelößt werden kann. Wenn dieß erst hier geschehen soll, ohne daß die Speculation vorgearbeitet hätte, so wird und muß der Selbstkenner über dem Abstracten das Concrete, und um des Mittels willen seinen Zweck verfehlen. Er wird auf andere Resultate stossen, nicht auf die, welche er wollte. Er wird zwar diese Eigenschaft, aber nie sich selbst erforschen. Die Natur der Seelenvermögen und Eigenschaften im Allgemeinen kennen, führt zwar zur Kenntniß der menschlichen Natur überhaupt; aber um sich selbst zu kennen, muß der Mensch noch überdieß diese Eigenschaften kennen, so wie sie bey ihm wirklich und ausgebildet sind. Ein gleiches gilt von unsern Neigungen und Trieben. Kein Mensch hat diese Neignngen im Allgemeinen: sie äussern sich bey jedem Menschen auf eine eigne Art, in einem höhern oder geringern Grade. Durch die Art, wie sie in einem bestimmten Menschen zusammen sind, wird sogar die eine durch die andere modificirt und bestimmt. Alle Begriffe von Tugenden und Lastern, von Leidenschaften und Neigungen sind blosse Ideale, wie sie bey keinem individuellen Menschen gefunden werden. Von jedem derselben besizt jeder Mensch etwas, nur nicht auf gleiche Art und in gleichem Maaß: in dieser Mischung müssen sie bey einzelnen Menschen erkannt werden. Der Selbstkenner muß also nothwendig in das Concrete und Individuelle eindringen. Er muß erforschen, warum er dieß ist, was er noch weiter ist, und seyn muß, weil

er z. B. träg, leichtsinnig, oder furchtsam ist. Er muß das Verhältniß erforschen, in welchem diese sowohl als andere Veränderungen seiner Seele mit allen übrigen stehen; er muß die Centralvorstellung aufsuchen, um welche, als den Mittelpunkt, sich sein ganzes Gedankensystem bewegt, welche bey ihm allen übrigen diesen bestimmten Grad von Leben und Wirksamkeit giebt. Er muß wissen, wodurch selbst diese Vorstellung dieses Uebergewicht erhalten, und zur herrschenden seiner Seele geworden; er muß endlich wissen, ob er als ein solcher, mit allen seinen Eigenschaften in einer solchen Mischung und Stärke, gut oder bös, vollkommen oder unvollkommen sey. — Dieß alles sind Fragen vom höchsten Gewicht, welche keine Speculation, kein bloß theoretischer Verstand zu beantworten vermögen. Ich habe sogar gefunden, daß sehr speculative Köpfe für solche Uebungen und Untersuchungen gar keinen Sinn haben, daß sie solche vielmehr gering schätzen, und da sie bloß im Gebiet der allgemeinen und abstracten Begriffe leben und schweben, für das geschäftige und thätige Leben sowohl, als für die Kenntniß ihrer selbst, so viel als ganz verlohren sind.

Nach dem oben festgesetzten Begrif von Selbstkenntniß geht ihr Geschäft vorzüglich dahin, diejenigen Bestimmungen zu erforschen, welche **mir allein** eigen sind: diese machen den Stoff aus, welchen ich vergleichen, sie machen einen der Vordersätze aus, auf wel-

chen sich mein Urtheil stützen soll. Aber um zu wissen, was mein eigen ist, muß ich die allgemeine Handlungsweise aller Menschen sammt derjenigen, welche gewissen Nationen, Corporationen und Ständen eigen ist, von meiner individuellen Handlungsweise sorgfältig unterscheiden. Die Denkungsart einzelner Menschen, so wie ihre Art zu handeln, welche davon abhängt, ist ein Ganzes, welches aus vielen sehr heterogenen Theilen besteht. Es giebt Vorstellungen, und diesen entsprechende Handlungen, welche an und bey jedem Menschen gefunden werden. Der Mensch, welcher unter meinen Augen lebt, und einher geht, so wie jener aus den Zeiten der Pharaonen und Scipionen, unter'm Pol oder Aequator, von Gibraltar bis an den See Baikal, und die Gebirge Ural und Altai, in den einsamen Zellen von la Trappe, so wie im Serail von Konstantinopel, er sey ein weisser oder schwarzer, jung oder alt, Mann oder Weib, Unterthan oder König, im Chorrock oder Panzer — der Mensch, sage ich, unter allen diesen so verschiedenen Gestalten und Modificationen ist doch immer derselbige Mensch, er hat mit allen übrigen einerley Natur, er kann kraft derselben nur so handeln, wie er denkt, er kann nichts begehren, was ihm bös dünkt, er sucht auf graden oder krummen Wegen das, was alle suchen — das grosse Ziel aller Sterblichen — Glückseligkeit. Alles, was jeder thut, oder unterläßt, scheint jedem ein sicheres dahin führendes Mittel zu seyn. In diesem, und noch

hundert andern Fällen kommen alle Menschen aller Zeiten und aller Nationen vollkommen miteinander überein. Dieß beweißt, daß sie alle zu Einer Art gehören; darinn sind die vielen einander ähnlich, und diese Aehnlichkeit giebt den Begrif von einer allen Menschen gemeinschaftlichen Natur. Aber es giebt auch andere Vorstellungen, es giebt eine andere Art zu handeln, welche zwar nicht allen, aber doch sehr vielen Menschen gemein ist. Diese gründet sich in einer besondern Lage, in besondern Umständen, in welchen sich einige Menschen befinden. Jede dieser Situationen hat einen eignen Gesichtspunkt, einen eignen Zweck, ein eignes Interesse, eigne Bedürfnisse, und folglich ganz eigne Erfahrungen, welche ausser diesen Situationen selten, oder nur in einem sehr unvollkommenen Grad erworben werden können. Alle Gegenstände, welche dem Menschen im Allgemeinen, wenn es einen solchen geben könnte, so und nicht anders erscheinen können, erscheinen hier unter diesen neuen und engern Beziehungen in einer veränderten Gestalt. Die Vorstellungen des Guten und Bösen sind nach Verschiedenheit des Interesse dieser Stände, Nationen und Gesellschaften in der Anwendung auf einzelne vorkommende Fälle eben so verschieden. So verschieden ist daher auch die damit verbundene Denkungsart und Handlungsweise dieser Menschen. Unter jedem Klima, in jedem Alter und Geschlecht, bey jeder Nation, in jeder kleinern oder grössern, politischen oder religiösen Verfas-

sung, in jedem Stande sogar, liegen ganz eigne Aufforderungen oder Hindernisse des Guten sowohl als des Bösen. Diese machen, daß ein Mensch, so zufällig auch seine Handlungen scheinen, sich auf eine Art bestimmt, wie er sich unter veränderten entgegengesezten Umständen nicht bestimmen würde. Der Fürst, der Edelmann, der Soldat, der Bürger und der Bauer, der Reiche und der Arme, der Diener der Kirche, der Kaufmann und Gelehrte, der Europäer und Asiat, der Engländer und Spanier sammeln kraft der Lage, in welcher jeder sich befindet, kraft der Bedürfnisse, welche einer vor dem andern fühlt, kraft der Gegenstände, welche der eine unaufhörlich, der andere nie oder nur selten gewahr wird, kraft der Verschiedenheit ihrer Interesse und ihrer Zwecke, ganz eigne Erfahrungen. Ihre Aufmerksamkeit wird kraft derselben auf Eigenschaften desselbigen Gegenstandes gerichtet, welche jedem andern verborgen bleiben, welcher ein verschiedenes Interesse oder einen verschiedenen Zweck hat. Aus diesen allen bilden sich die diesen Ständen eigne Gesichtspunkte, Begriffe und Maximen, und bringen als so verschiedene Gründe eine eigne Handlungsweise und ganz eigne Vorurtheile hervor. — Da nun jeder Mensch unter einem bestimmten Himmelsstrich, in einem gewissen Stande gebohren wird; da unsre Vorurtheile die Quelle unsrer meisten Verirrungen sind, da viele derselben so fest wurzeln, daß sie kaum als solche bemerkt, oder als ältere und frühere Fertigkei-

ten nur mit Mühe, und durch einen langen Lauf der Zeit vertilgt werden können; da diese Vorurtheile grossentheils dasjenige sind, was Menschen gegen Menschen wafnet und erbittert, und aus dieser Ursache sehr schädlich sind: so darf und kann kein Selbstkenner hierüber ganz unwissend seyn. Ihm sollte wenigstens die seinem Zustande und Vaterlande eigne Denkungsart bekannt seyn, um zu wissen, wie viel er davon angenommen hat, wie sehr solche Standesbegriffe seine Urtheile modificiren, wie sie den Grund enthalten, warum bey ihm gewisse Grundsätze und Begriffe nicht so lebhaft und wirksam werden, und warum andere sich von selbst aufdringen. In allen möglichen Situationen des Lebens handelt und denkt freilich noch immer ein Wesen, das aus Fleisch und Blut besteht, und nur Glückseligkeit sucht; es handelt noch immer ein Mensch, aber nicht der abstracte, sondern der durch tausend Umstände modificirte Mensch, der nicht einerley Erfahrungen, und folglich nicht einerley Begriffe von Glückseligkeit, vom Guten oder Bösen hat: denn nicht in allen Situationen des Lebens, so wie nicht unter allen Nationen und Ständen sind die Aufforderungen zum Guten gleich stark; nicht bey allen wird es so leicht möglich, durch die Täuschung hindurch zu dringen, und die entgegenstehenden Reize zu besiegen. Nicht alle geben ein gleiches Interesse, sich in fremde Lagen zu denken, die eine mit der andern zu vergleichen, und auf diesem Weg auf höhere Resultate zu stossen.

Wie sehr wäre es also zum Vortheil der Selbstkenntniß und Sittlichkeit zu wünschen, daß der philosophische Forschungsgeist nach dieser Seite einlenken, und diese ganz ungebauten Gegenden umreissen und bearbeiten möchte! Wie sehr wäre es zu wünschen, daß statt so vieler unnützen Untersuchungen die so vielen Ständen und Menschenklassen eigne unverkennbare Denkungsart, Begriffe und Grundsätze von weltkundigen sorgfältigen Beobachtern mehr aufgesucht, gesammelt, und in ein helleres Licht gesezt würden! Daß dieß geschehe, liegt allen Menschen daran, welche die Kenntniß Ihrer selbst für etwas wichtiges halten. Sie werden über diesen Punkt nie mit sich selbst ins Klare kommen, und sich immer verkennen, so lang sie diesen wichtigen Theil, die in die Masse ihrer Vorstellungen unmerklich aufgenommenen größtentheils irrigen und einseitigen Ideen, Begriffe und Grundsätze ihres Standes, ihres Vaterlandes, ihrer Religion nicht von den übrigen genau unterscheiden. In der Behandlung und Führung einzelner Menschen hängt davon sehr viel, wo nicht das meiste ab. Um darinn mit besserem Erfolg zu arbeiten, sollten wir vorher wissen, was wir noch zur Stunde gar nicht, oder nur äusserst unvollkommen wissen: welche die Grundideen eines jeden Standes sind; auf welche eigene Vorstellungen eine so besondere Lage führen muß; welche Handlungsweise solchen Begriffen und Grundsätzen entspricht;

was daran wahr oder falsch ist; was und wie viel davon in gewissen Zeiten, unter gewissen Umständen mit Erfolg bestritten werden kann; — welches ungeheure Feld öfnet sich hier für den Untersuchungs- und Beobachtungsgeist praktischer Weltweisen! wie glücklich wären wir, wenn dieser Mangel unsrer Selbstkenntniß in Betref der dazu nöthigen Vorkenntnisse und Hülfsquellen der einzige wäre! Kein Wunder also, daß wir uns noch sehr wenig kennen.

So wie es Begriffe und Grundsätze giebt, welche mehrern Menschen eigen sind, welche z. B. als Nationalvorurtheile und Begriffe den Charakter und die Handlungsweise ganzer Nationen bestimmen; so wie diese Vorstellungsart nicht immer dieselbige ist, sondern sich vielmehr mit den Zeiten und Umständen schon bey einzelnen Völkern verändert; so giebt es auch Begriffe und Grundsätze, welche nur zu gewissen Zeiten erscheinen. Es giebt einen Geist des Zeitalters, so wie es einen Geist der Nationen giebt; dieser ist nicht minder ein Kind der Bedürfnisse und Erfahrungen, welche in einem solchen Zeitalter häufiger entstehen, und gemacht werden. Dieser Denkungsarten, welche in gewissen Zeiten die allgemein herrschenden sind, drängen sich, so zu sagen, jedem Geschichtforscher mehrere auf. Hier finden wir eine Zeit der Unwissenheit, der Wildheit und der Barbarei. Es gab ein heroisches Zeitalter, eine Zeit, welche

der Freiheit, eine andere, welche der Knechtschaft günstiger war. Wir sprechen von Zeiten der Finsterniß, des blinden Gehorsams und Glaubens. Diesen stellen wir aufgeklärtere Zeiten, Zeiten der prüfenden Kritik und Uutersuchung entgegen. Es giebt ganze Jahrhunderte, welche sich durch den Geist der Andächtelei, Schwärmerei, Indolenz, Weichlichkeit und Empfindsamkeit auszeichnen. Die Zeiten der Kreuzzüge, der Feudalanarchie, der Hierarchie, der Befehdungen, der irrenden Ritterschaft ꝛc. haben einen ganz eignen Geist über alle damals lebenden Menschen verbreitet. Dem Geist so verschiedener Zeitalter zufolge werden nicht immer mit einerley Worten einerley Begriffe verbunden. Solche Worte von so wandelbarer Bedeutung sind z. B. **Ehre, Tugend, Vollkommenheit;** Worte, von deren richtigen Bedeutung in den Handlungen der Menschen sehr viel, wo nicht das meiste abhängt. Bey diesen und ähnlichen Begriffen kommt nach aller Erfahrung alles auf die Eigenschaften an, welche in gewissen Zeitaltern am meisten geschätzt und gesucht werden. Aus dieser Ursache wird bald der tapferste, bald der klügste, bald der gerechteste, bald der artigste und gefälligste, bald endlich der frömmste in den Augen seiner Zeitgenossen auch der geehrteste, der tugendhafteste, der vollkommenste Mensch seyn. Denn nicht alle Tugenden haben in jeder Zeit einen gleichen Werth. Viele derselben gedeihen nur in den Zeiten, wo sie am meisten geschätzt werden. Diese Schätzung richtet sich ganz nach

den Bedürfnissen, den Vortheilen und dem Nuzen, welche sie in jedem Zeitalter hervorbringen. Viele Tugenden verschwinden daher sogar aus der Geschichte gewisser Zeiten, wenn es diesen Zeiten an dem hervorbringenden Interesse mangelt. Dafür treten immer andere an ihre Stelle, und selbst diese werden wieder andern den Plaz räumen, so bald sich die Umstände und Bedürfnisse verändern. Der Geist des Zeitalters hat sich sodann verändert, die Thätigkeit des Menschen erhält eine andere oft ganz entgegengesezte Richtung. Unter neuen Bedürfnissen und Verhältnissen werden neue Erfahrungen gemacht, diese führen auf neue ganz eigne Resultate, Begriffe und Maximen, welche das Ansehen der vorhergegangenen schwächen und herabsetzen, indem sie besser für die Umstände passen, und folglich anwendbarer und brauchbarer sind. So wie neue Aussichten, um zur Ehre und zum Glück zu gelangen, dem Menschen geöfnet werden, wird der Strom, welcher vordem dorthin trieb, von nun an dahin treiben, alles mit sich fortreissen, und die Sitten und Handlungsweise der Menschen ausserordentlich verändern. Ganz andere Menschen treten sodann auf. Die Beyspiele davon werden häufiger, und die erstern verschwinden. Die Urtheile der Menschen, Beyfall und Tadel, diese so mächtig wirkenden Triebfedern unsrer Handlungen, verändern nicht minder ihren Gegenstand; alles kehrt der untergehenden Sonne den Rücken, und eilt der aufgehenden entgegen. Die öffentliche Stimme, welche

sich

sich heute zum Vortheil gewisser Meinungen, Handlungen und Anstalten erhoben hat, erschallt vielleicht morgen gegen diese Anstalten. Unglücklich ist der Mann, welcher in solche Zeitwechsel fällt, wenn ihm ältere Angewöhnung, oder Wahrheitsliebe, oder Rechtschaffenheit verbieten, den neuen Geist seines Zeitalters zu athmen, oder wenn sein früheres System zu ausgebildet ist, um sogleich die neue Form anzunehmen, und mit dem Strom seiner Zeiten fortzuschwimmen! Für ihn (er mag recht oder unrecht haben) für ihn ist die Zeit gekommen, wo er abtreten, und den Schauplaz den neuen Schauspielern überlassen soll. Er kann höchstens den Zuschauer machen, und auf andere Zeiten hoffen; aber vergeblich wird er sich bemühen, das sinkende morsche Gebäude zu unterstützen. Er, als der Mann von der alten Welt, kann nicht weiter nützen; die, welche ihn verlachen, mögen immerhin, wie dieß nicht selten der Fall ist, Gecken oder Thoren seyn; aber was will er machen, wenn seine Welt für ihn keine Ohren, Augen, oder Hände hat, wenn sich alle Stimmen gegen ihn vereinigen? Genug, seine Zeit ist vorüber. Er wird sich anfänglich zu seines Gleichen halten, in ihrem Umgang sich aufrichten, und mit ihnen die Blindheit und Verkehrtheit seiner Zeitgenossen beweinen. Aber, wenn auch diese sich nach und nach verlieren — dann erst wird er Mißtrauen auf seine ersten Begriffe und Grundsätze setzen, sie bezweifeln, endlich verläugnen, und am Ende selbst glauben, daß

er allein der Thor sey. Auf diese Art, so wie sich die Begriffe des Zeitalters merklich verändern, schleicht einer nach dem andern davon; jeder schämt sich sodann, gegen die allgemeine Meinung selbst im Guten den Sonderling zu machen, jeder denkt und handelt sodann, wie die vielen, mit welchen er lebt. Die Opinion, und der damit verbundene offenbare Vortheil dienen ihm statt weiterer Gründe. Selbst der Weiseste muß geschehen lassen, was er nicht verhindern kann. Er muß, um nicht alle Wirksamkeit zu verlieren, das Beste von der Zeit erwarten, sich indessen, so viel es seiner Ehre, Tugend und Weisheit unbeschadet geschehen kann, den vielen gleich stellen, im neumodischen Zuschnitt erscheinen, und selbst gegen allgemeine Irrthümer mit Schonung, und zuweilen mit Nachsicht verfahren. Dem, der auf andere wirken soll, vorzüglich dem Gesezgeber, Staatsmann und Sittenlehrer, welche sämmtlich herrschenden Meinungen entgegenarbeiten, ist diese Kenntniß ihres Zeitalters vor mancher andern wichtig und nothwendig. Der Erfolg wird gewisser seyn, der Angrif von der rechten Seite geschehen, und die Mittel zweckmäßiger gewählt werden, so bald man weiß, welche Hindernisse sich in einer solchen Denkungsart gründen, und was davon benuzt werden kann; ob diese Denkungsart im Steigen oder Fallen ist, welche andere an ihre Stelle treten will; wozu eine solche Denkungsart zu einer solchen

Zeit in dieser Ordnung der Welt entsteht; was darinn durch menschliches Bestreben ohne Nachtheil in den entferntern Folgen geändert werden kann; wo man Widerstand leisten, oder nachgeben soll; in keinem Stück scheint es die Politik unsrer Staaten ärger zu versehen. Selten geschieht es, daß sich diese in die Zeiten fügt, und mit der Empfänglichkeit der Menschen fortgeht, und feststehende Formen auf eine dieser angemessenen Art von selbst verändert. Dann erst, wenn die Unmöglichkeit des gehoften Erfolgs einleuchtet, und durch fruchtlose Versuche die Schwäche sich von allen Seiten verräth, und den Gegentheil durch einen solchen Verrath noch unternehmender gemacht hat — dann erst werden die Hände zu einem Frieden geboten, durch welchen ein Streit geendiget werden soll, welcher nie entstanden wäre, wenn man sich früher hätte überzeugen wollen, daß alles auf Erden der Veränderlichkeit unterworfen, und nichts so fest gegründet ist, was sich nicht mit der Empfänglichkeit der Menschen in der Folge verändern muß.

Aber noch wichtiger ist diese Kenntniß für jeden, welcher sich wahrhaft kennen will. Denn da jeder Mensch in einem gewissen Zeitalter lebt, da jedes Zeitalter seinen eignen Gesichtspunkt hat: so kann jeder Mensch zuverläßig annehmen, daß auch er von dem Geist seines Zeitalters ergriffen wird; daß er manches aus keiner andern Ursache sich auf diese Art vorstellt,

als weil er diese Vorstellungsart als die herrschende und allgemeine seiner Zeiten, auf blosses Vertrauen auf die Einsichten seiner Zeitgenossen, unmerklich angenommen, und durch Umgang und lange Gewohnheit in seiner Seele so sehr befestigt hat, daß es gewaltiger Erschütterungen bedarf, um darüber zu denken, und ihren Grund und ihre Aechtheit zu prüfen. Oefteres Hören, Lesen und Sehen, allgemeiner Beyfall oder Tadel haben jeden von uns so sehr dahin gerissen, daß nur eine gewisse, und vielleicht nicht die beste Art, die Dinge zu betrachten, bey uns hell geworden, alle übrigen Seiten im Gegentheil schwach und verdunkelt sind. Jeder Selbstkenner hat folglich die größte Ursache, den Geist seines Zeitalters zu erforschen und zu prüfen. Er muß wissen, was diesem angehört, was er davon angenommen und erborgt hat, sonst kann er nicht wissen, was sein eigen ist, was und warum er so denkt. — Auch in diesem Fache ist noch sehr wenig geschehen, vielleicht aus der Ursache, weil kein Schriftsteller, wenn er auch das Bild seines Zeitalters noch so gut entwerfen würde, auf den Beyfall seiner Zeitgenossen rechnen darf. Diese sind selbst von dem Geist der Zeit zu sehr ergriffen, als daß sie sich in eine vielleicht nachtheilige Darstellung finden und sich darinn erkennen sollten. Sie werden daher jedes dahin einschlagende Gemälde übertrieben und partheiisch finden. Es sind selbst hier der Gesichtspunkte so viele möglich, dieser Gegenstand ist so vielseitig, das Thema

so leidenschaftlich und verführend, daß zuverläßig jeder Mahler seines Zeitalters bey der Schilderung desselben die Rolle, welche er selbst darinn spielt, der Ort, und die Menschen, mit welchen er lebt, seine Wünsche und Erwartungen zum Grund legen, nur diesen entsprechende Thatsachen in sein Gemälde aufnehmen, und alle übrigen vorbeygehen wird. Man kann also eben so zuverläßig vorhersehen, daß hundert Federn nie ein übereinstimmendes, sondern ein hundertfaches sehr widersprechendes Gemälde von der Denkungsart und Handlungsweise ihres Zeitalters entwerfen werden. Die Nachwelt allein, welche dabey weniger Parthei nimmt, kann in der Folge über die Aechtheit des einen oder des andern entscheiden, oder was noch glaubbarer ist, die Nachwelt wird aus den widersprechenden Gemälden die übereinstimmenden Züge ausheben, das Abgängige durch ein auf Thatsachen gestüztes Raisonnement ersetzen, und nach dem Lauf von Jahrhunderten besser als wir selbst wissen, was wir dermal schon wissen sollten: sie wird wissen, was wir in unsern Zeiten waren.

Der Selbstkenner kennt nicht bloß den Zustand seines Geistes, seine Art zu handeln, er kennt noch überdieß die Gründe und die Absichten, welche ihn zu seinen Handlungen bestimmen. Und da der Selbstkenner vorzüglich durch sein Urtheil die Vollkommenheit oder Unvollkommenheit seines Geistes zu bestimmen

sucht; diese Vollkommenheit aber durch nichts so sehr hervorleuchtet, als durch die Grösse und Lauterkeit der bey unsern Handlungen zum Grund liegenden Absichten und Gründe: so sind eben diese Absichten und Gründe unsrer Handlungen dasjenige, was ein Selbstkenner vor allen andern wissen soll. Dieß ist um so nothwendiger, weil hier der stärkste Grund aller Selbsttäuschung liegt. Denn es geschieht sehr häufig, daß die nächsten und unmittelbaren Absichten den Anstrich von Grösse und Lauterkeit haben, daß aber das Unlautere derselben oft dann erst sichtbar wird, wenn man sich die Mühe giebt, die Absichten der Absicht in aufsteigender Linie so lang zu verfolgen, bis wir auf den lezten Grund stossen, welcher allen unsern Handlungen die Richtung giebt. Es mag seyn, daß der Handelnde die beste und keine andere als gemeinnützige Absicht hat, aber der Fall ist nicht unmöglich, er ist vielmehr sehr gewöhnlich, daß er etwas für das Beste hält, was nicht das Beste ist, daß er in einem praktischen Irrthum schwebt, und eben darum, weil er dieß nicht weiß, sich nicht so gut kennt, als er sich zu kennen glaubt. Ich will glauben, daß mancher Mensch manche Handlung aus der Absicht und dem Wahn unternimmt, um dadurch vollkommener und gottgefälliger zu werden. Wäre aber dieser Grund hinreichend, so würden oft die gröbsten Verbrechen, so würde die Pariser Bluthochzeit, oder der Mord Heinrich des vierten, religiöse und gottgefällige Handlungen, so wie alle Grausamkeiten

der politischen und religiösen Intoleranz, vollkommen heissen können. Wir finden auch, daß sie mit diesem Namen von ihren Urhebern und Anhängern wirklich belegt, und als solche ausgeübet worden sind. Die blosse Absicht vollkommner zu werden, kann also unmöglich das ausschliessende Merkmal von der Güte und Vollkommenheit unsrer Handlungen seyn. Diese Absicht selbst muß noch weiter geprüft werden, um Scheintugenden von wahren zu unterscheiden. Es läßt sich noch weiter fragen, warum der Handelnde Vollkommenheit sucht; was er Vollkommenheit nennt? Von der Beantwortung dieser Fragen hängt alles ab. Denn es kann geschehen, daß sich der Handelnde einen ganz falschen Zweck denkt; es kann seyn, daß er einen sehr guten Zweck auf Unkosten eines Höhern erreichen will; es kann sogar geschehen, daß er sich der Vollkommenheit als eines Mittels bedienen will, um andere niedrigere Zwecke zu erreichen; daß er also die Güter verwechselt, und ihre Ordnung und Unterordnung verkehrt; es kann auch seyn, daß er nach einem falschen Ideal von Vollkommenheit handelt, mit welchem er sich vergleicht, und nach welchem er sein Betragen beurtheilt. Unter solchen Voraussetzungen kann freilich der, welcher handelt, sich selbst nie anders als gut und vollkommen erscheinen, indem er keines von beyden ist. Er muß auf diese Art glauben, daß er sich kenne, indem er sich verkennt. Er muß nicht weniger glauben, daß andere, welche sich von seiner eingebildeten

Vollkommenheit weniger überzeugen können, lieblose, ungerechte und partheiische Richter seyen; ich begreiffe sogar, wie er sie darum hassen, ihre Verblendung bedauern, und sich um dessentwillen um so lebhafter fühlen könne — alles aus der Ursache, weil er sich bey seinen Schlüssen anderer Vordersätze bedient. Um nun solche Fehlschlüsse zu vermeiden, und sich wahrer und richtiger zu beurtheilen, muß der Selbstkenner 1) so viel möglich, **die Absichten kennen, welche ihn zu seinen Handlungen bestimmen.** Da nun aber dieselbige Handlung aus sehr verschiedenen Absichten unternommen werden kann, so sollte der Selbstkenner, um sich am wenigsten zu irren, um Einseitigkeit zu vermeiden, und so viel möglich Totalität in seine Vorstellungen zu bringen, **sich alle möglichen Absichten einer gegebenen Handlung sehr genau bekannt machen.** 2) Er muß wissen, **welche unter den vielen hier möglichen Absichten seine Absicht ist.** Diese Kenntniß erhält er durch die Kenntniß der Symtomen, durch welche sich jede Absicht im Aeusserlichen verräth. Dieser Symtomen muß es geben, oder wir haben keinen Grund zu behaupten, daß dieselbige Handlung von dem einen Menschen aus dieser, von einem andern aus einer andern Absicht unternommen werde. Es muß hier im Aeusserlichen etwas bemerkbar seyn, durch welches sich beyde Absichten äussern und verrathen, indem sie sich von einander unterscheiden lassen. Der Selbstkenner muß also 3) **die Symtomen kennen,**

durch welche sich jede Absicht verräth; er muß diese vergleichen mit den Symtomen, welche sich bey seinen Handlungen äussern. Die Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit dieser Merkmale und Symtomen wird der Wegweiser seyn, durch dessen Hülfe er sich in diesen Gegenden, wo man sich so leicht verirren kann, zurechtfinden, und sein Urtheil darnach bestimmen kann. Ist nun die Absicht seiner Handlungen auf diesem Weg gefunden, so muß er 4) **den Werth seiner Absicht prüfen;** er muß zu diesem Ende **sie auf eine gewisse lezte Absicht zurückführen, und zu diesem Ende mit der Unterordnung der Absichten bekannt seyn.** Zu dieser Kenntniß wird er gelangen, wenn er sich bestrebt, die Absichten seiner Absicht zu erfahren, und diese ganze subjektive Reihe von Absichten nach demjenigen Maaßstab zu prüfen, dessen sich jeder Mensch bey dem Werth und der Unterordnung der Güter bedienen sollte. — Bringt man nun alle diese Bedingungen zu einer wahren Selbstkenntniß in Anschlag, und vergleicht damit, wie wenige Menschen die nächsten Gründe ihrer Handlungen und noch weniger die möglichen Gründe und Absichten einer und derselbigen Handlung kennen; vergleicht man damit, wie weit wir es bisher in dem Fache der moralischen Semiotik gebracht haben, wie wenig noch zur Stunde darinn geschehen ist, indem wir in den meisten Fällen diese und keine andere Absicht auf blosses Gerathwohl vermuthen, ohne daß wir uns der Gründe bewußt wären, welche

uns zu einem solchen Urtheil bestimmen: so muß man einsehen und gestehen, daß wir in der Kenntniß unsrer selbst aus Mangel der nöthigen Vorkenntnisse noch unendlich weit zurück sind. Dieß gilt vor allen andern von der Semiotik oder der Lehre von den Zeichen. Es übertrift alle Erwartung, wie weit wir in diesem Fache zurück sind; vielleicht aus der Ursache, weil unsre Sprachen zu arm sind, um die Abstuffungen zu bezeichnen. Aber diese Sprachen sind zu arm, wenn es diesen Gegenstand gilt, weil zur Stunde noch die Begriffe mangeln, welche ein feinerer und geschärfterer Beobachtungsgeist und Verstand noch in der Folge finden und entdecken soll. Alles in der Welt, was in unsre Sinne fällt, ist Hülle, und folglich das Zeichen eines für die Sinne unzugänglichen Gegenstandes, welcher dadurch bezeichnet wird. Man hat dieß zum Theil in den neuern Zeiten gefühlt: aber alle Versuche, welche dieses reg gewordene Bedürfniß hervorgebracht, haben sich auf das Gebiet der so trüglichen Physiognomik beschränkt. Das Gebiet der Semiotik erstreckt sich ungleich weiter. Es giebt andere Zeichen, welche zuverläßiger sind, und den Zustand unsrer Seele gewisser verrathen. Jeder Mensch geht, spricht oder schweigt, lacht oder weint. Der unachtsame und weniger scharfsinnige Beobachter sieht und unterscheidet hier nichts weiter, wo sich so viel unterscheiden läßt, und dieser Mangel von Unterscheidung beschränkt seine Erkenntniß von andern Menschen sowohl als von sich selbst.

Schon ein Alter (ich entsinne mich nicht, welcher) hat bemerkt, daß der Weise anders ißt, geht, lacht und spricht, daß er überhaupt alles, was der Thor auch thut, auf eine andere ihm allein eigne Art thut. Ich denke, dieser Alte hatte recht, und wir Neuere haben unrecht, daß wir diesen gegebnen Wink so wenig verfolgen, daß wir nach dem Verlauf so vieler Jahrhunderte in diesem so ergiebigen Feld um nichts mehr geleistet haben, als zu jener Zeit gethan war. Dafür, daß wir z. B. zwischen gehen und gehen, zwischen sprechen und sprechen, und auf ähnliche Art zwischen jeder Handlung so wenig unterscheiden, daß uns sehr verschiedene Dinge als dieselbigen erscheinen, sind wir in unsrer Selbst- und Menschenkenntniß noch immer so weit zurücke. Denn, um nur ein einziges Beyspiel zu geben, welcher Unterschied ist zwischen sprechen und sprechen? Der, welcher andere belehrt, ein anderer, welcher schmeichelt, ein dritter, welcher spricht; alle sprechen, aber nicht alle sprechen auf einerley Art, mit demselbigen Ton. Hier ist folglich Verschiedenheit in derselbigen Handlung. Aber wer kann sagen, daß diese Verschiedenheit der Zeichen nicht auf eine Verschiedenheit der Sachen führt, welche dadurch bezeichnet wird? Soll diese Verschiedenheit der Zeichen keinen Grund haben, welcher uns berechtigt, auf eine Verschiedenheit der Geistesstimmung zu schliessen? Dieß ist zwar nur ein einzelner Fall, aber schon dieser einzelne Fall beweißt, daß wir mit dem Ideal der sittlichen

Vollkommenheiten, mit seinen Merkmalen und verrathenden Symtomen, noch sehr wenig bekannt sind, daß wir aus eben dieser Ursache eben so wenig im Stande sind, dieses Ideal im Aeussern durch unsre eigenen Handlungen auszudrucken, so lang wir nicht wissen, wie der vollendete Mensch bey jeder seiner Handlungen seine innere Vortreflichkeit verräth, welche Symtomen und Zeichen diese bezeichnen und ausdrücken. Wüßten wir dieß, wir könnten nicht bewundern, was wir bewundern, nicht tadeln, was wir tadeln; diese Schminke, mit welcher sich jeder beschönigt oder verkleistert, würde uns weniger täuschen: und wüßten wir noch dabey, daß es viele solcher Kenner giebt, welche den Schein von der Sache so genau unterscheiden, wir würden eben darum weniger verlangen, mehr zu scheinen als wir sind. Aber wir scheinen lieber, als wir sind, weil wir wissen, daß in diesem Fache andere Menschen nicht weniger unwissend, als wir selbst, sind. — Indessen ist dieser Mangel unsrer Selbstkenntniß nicht der einzige. Die Folge wird beweisen, daß es dieser mangelnden Vorkenntnisse noch mehrere giebt.

Hier ist es nun, wo der Selbstkenner aufhört, ein blosser Zuschauer seiner eignen Veränderungen zu seyn, und sich bloß leidend zu verhalten. Hier fängt er an, seinen gesammelten Vorrath zu bearbeiten, indem er **urtheilt** und **vergleicht**. Er urtheilt 1) daß von vielen möglichen Absichten einer Handlung diese

die Absicht seiner Handlung sey. Er urtheilt 2) daß die Merkmale dieser Absicht vor vielen andern bey ihm gefunden werden, daraus schließt er, daß diese Absicht unter den vielen die seinige sey. Er bestimmt endlich 3) den höhern oder niedrigern Werth der seinen Handlungen zum Grunde liegenden Absicht. Nachdem dieser Werth höher oder niedriger ist, schließt er zugleich auf eine höhere oder mindere Vollkommenheit seines Geistes. Alle diese Urtheile müssen wahr und richtig seyn, sie müssen so viel möglich eine objektive Gültigkeit haben, oder seine Kenntniß ist keine Kenntniß seiner selbst.

Der Selbstkenner ist nicht blosser Zuschauer seiner Handlungen, der inneren Geschäftigkeit seiner Seele. Er urtheilt darüber. Dieser Urtheile fällt jeder Mensch mehrere jeden Tag seines Lebens. In so fern könnte man behaupten, daß jeder Mensch sich selbst kennt. Aber nicht dieß allein, daß der Mensch über sich und seinen Zustand einzeln, oder im Ganzen genommen urtheilt, sondern dieß vielmehr, daß seine Urtheile wahr und richtig sind; daß sie objektive Gültigkeit haben, — diese gewisse Ueberzeugung macht eigentlich den Selbstkenner aus. Die Wahrheit, die objektive Gültigkeit, das Bewußtseyn, und die Gewißheit davon ist folglich die erste Eigenschaft der Selbstkenntniß, ohne welche kein Nutzen, und keine wahre Beruhigung denkbar sind. Diese Wahrheit wird in unsern Urtheilen über uns selbst

gefunden werden, wenn die Einseitigkeit vermieden wird, wenn die Materialien zur Kenntniß unsrer selbst so viel möglich aufgesammelt werden, und das daraus entstehende Ganze unter den ihm entsprechenden eben so wahren Begrif geordnet und gebracht wird. Diesem zufolge ist keine Selbstkenntniß ohne Begriffe möglich, weil hier, so wie bey jeder Erkenntniß, das Subjekt und Individuum unter ein ihm entsprechendes Prädicat, unter eine Art, Gattung, Classe, folglich unter einen Begrif gebracht werden muß, weil jeder Selbstkenner, indem er über sich urtheilt, von sich oder von seinem Zustande eine gewisse allgemeine Eigenschaft bejaht, oder verneint. Da nun der Verstand dasjenige Vermögen der Seele ist, durch welches alle Begriffe erzeugt werden, so ist unläugbar keine Selbstkenntniß ohne gehörige Ausbildung und Mitwirkung des Verstandes möglich. Dieser muß die zu den Urtheilen nöthigen Begriffe liefern. Dieser Begriffe müssen in der Seele des Selbstkenners so viele vorhanden seyn, als er wirkliche Urtheile fällt. So, wenn z. B. der Selbstkenner urtheilt, daß er träg, leichtsinnig, ehrgeizig, furchtsam, oder abergläubisch sey, so muß er Gründe anführen können, worauf sich sein Urtheil stüzt. Will er nun diese namhaft machen, so kann er sich auf nichts besseres berufen, als auf die Begriffe und Merkmale dieser Eigenschaften; er muß beweisen, daß diese Begriffe auf seinen Zustand vor andern anwendbar seyen, weil ihre verrathenden und entscheidenden

Merkmale darinn gefunden werden. Er muß folglich wissen, was Trägheit, Leichtsinn, Ehrgeiz, Furchtsamkeit oder Aberglauben sey; er muß die Merkmale und Symtomen, welche das Unterscheidende dieser Eigenschaften sind, kennen, oder er behauptet auf gerathewohl etwas, was er nicht beweisen kann, dessen Ungrund sich erweisen läßt. Von der Wahrheit und Richtigkeit seiner Begriffe hängt folglich, wenn alles übrige gleich und der zu vergleichende Stoff sorgfältig gesammelt ist, die Wahrheit seiner Urtheile ganz allein ab. Wer sich daher selbst wahrhaft kennen will, muß von allen Eigenschaften der Seele, von der Natur des Menschen im Allgemeinen, von ihren möglichen Modificationen und Zuständen, von allen Seelenkräften, von allen Trieben, Neigungen und Leidenschaften, von allen Tugenden und Lastern wahre und deutliche Begriffe haben. Und da alle diese Begriffe aus den Merkmalen dieser Gegenstände zusammengesezt sind; da sich alle Zustände der Seele durch gewisse eigne Symtomen und Aeusserungen verrathen: so kann nichts so wenig als diese Symtome dem Beobachtungsgeist des Selbstkenners entgehen. Wenn auch in diesem Fache sehr wenig geschehen ist, wenn das meiste dahin gehörige noch immer unentwickelt, in der übrigen Masse unsrer dunkeln Vorstellungen liegt, so waren theils die bisherigen Aufforderungen sammt dem gegebenen Interesse nicht dringend genug;

theils aber gründet sich dieser Mangel in der bisherigen Art zu philosophiren, welche die Lehre von den dunkeln Vorstellungen unsrer Seele entweder gänzlich verwirft, oder als minder erheblich vorbey geht und gering schäzt, welche daneben mehr nach höheren Resultaten strebt, aus dieser Ursache abstracten Untersuchungen den Vorzug einräumt, und darüber die Erfahrung und Anwendung auf das menschliche Leben zu sehr vernachlässiget. Der theoretische Verstand kann und muß dabey immer geschäftig seyn: denn er, wie ich oben erwähnt habe, liefert die Begriffe, und hier ist es also, wo der Verstand vorgearbeitet haben soll, um die so mannichfaltigen Erscheinungen zur Einheit in Klassen zu ordnen, und auf diese Art erkennbar zu machen. Aber wo soll der Verstand die Bestandtheile seiner Begriffe hernehmen, wenn er sie nicht vermittels der Aufmerksamkeit aus der übrigen Reihe der dunkeln Vorstellungen aussondert, vergleicht, und zum Bewußtseyn erhebt? Nur mit deutlichen Vorstellungen beschäftigt sich der Verstand; aber deutliche Vorstellungen setzen dunkle voraus, und alle Deutlichkeit kann nur durch die Aufmerksamkeit erhalten werden. Die Aufmerksamkeit selbst ist aber das Vermögen, dunkel erkannte Gegenstände durch eine höhere Anstrengung deutlich zu machen. Sie selbst sezt folglich dunkel erkannte Gegenstände voraus. Nun hat zwar jeder, selbst der gemeinste Mann, einige Begriffe von Tugend und Laster, von den verschiedenen Neigungen und Leidenschaften, von der

Ein-

Einrichtung der menschlichen Natur; denn jeder urtheilt, und ohne alle Begriffe müßte er sich alles Urtheilens enthalten. Jeder denkt sich daher, wie die Erfahrung lehrt, bey diesen Worten, deren er sich so häufig bedient, etwas, sollte es auch bloß ein Beyspiel, oder einzelner Fall seyn. Aber, was denkt sich jeder? wie verschieden, wie widersprechend, wie einseitig, wie dunkel sind nicht diese Begriffe, wenn wir die Stimmen sammeln wollen über eine und dieselbige Sache, z. B. über Tugend und Laster? wie widersprechend würden die Begriffe, und folglich auch die Urtheile seyn, welche jeder über sich, so wie über andere fällt? Wie nothwendig und wesentlich ist es also, daß die Menschen sich so viel möglich in den Begriffen über solche Gegenstände einander nähern; daß sie das, was noch dunkel ist, immer mehr aufhellen, berichtigen und auseinander setzen; daß zu dem Ende diese Begriffe durch vereinigte Bemühungen der Menschen berichtiget, und, so viel davon zur Uebereinstimmung gebracht worden ist, zum Nutzen aller, welche sich selbst kennen wollen, in ein eignes Wörterbuch gesammelt werden? Welch eine Wohlthat und Erleichterung würde es zu diesem Ende seyn, wie viel würde die Sittlichkeit der Menschen dabey gewinnen, wenn diese berichtigten Begriffe beym frühesten Unterricht der Jugend genüzt und zum Grunde gelegt würden; wenn wenigstens in der praktischen Weltweisheit Friede würde, und über alle diese Punkte dasjenige System und diejenigen Begriffe fest-

Bayerische Staatsbibliothek München

gesezt würden, welche die einzig wahren sind? Hoffen und wünschen läßt sich dieß zwar, wir nähern uns sogar, obgleich unmerklich, diesem Unternehmen; aber vielleicht gehen noch Jahrhunderte dahin, ehe alles geschieht, was geschehen sollte, um zu einer richtigern und vollständigern Selbstkenntniß zu gelangen. So viel scheint wenigstens ausgemacht zu seyn, daß Menschen, deren Hauptbegriffe entgegen gesezt, und ganz verschieden sind, unmöglich auf gleiche Art von und über sich urtheilen können; daß folglich die Verschiedenheit der Systeme in theologischen sowohl als philosophischen Schulen ein fortdauerndes mächtiges Hinderniß einer wahren Selbstkenntniß seyen. Aus dieser Ursache, wer die Natur des Menschen im Allgemeinen gar nicht, oder nur obenhin kennt, wer von der Einrichtung derselben falsche Vorstellungen hat, wer die Grenze zwischen dem, was Wartung, Kunst, oder Natur, was der Mensch oder die Umstände an uns Menschen thun, nicht mit einiger Genauigkeit ziehen kann, wer besondere oder individuelle Eigenschaften für angebohrne hält, — ein solcher, behaupte ich, muß sich nothwendig ganz anders beurtheilen, als der, welcher das Gegentheil behauptet. Und da unmöglich jede dieser Meinungen wahr seyn kann; da unter zwey entgegengesezten Meinungen die eine oder die andere nothwendig falsch seyn muß: so wird sich einer von den beyden, deren Begriffe sich wider-

Bayerische Staatsbibliothek München

sprechen, eben so nothwendig ganz falsch beurtheilen. Er wird aber dessen ungeachtet mit der Miene und Zuverläßigkeit seines besser berathenen Gegners, und vielleicht mit minderer Bescheidenheit behaupten, daß er allein derjenige sey, welcher sich wahr und richtig beurtheilt. So wie unsre Vordersätze von den Vordersätzen anderer Menschen ganz verschieden sind, so verschieden müssen auch unsre Urtheile und Schlüsse seyn. So muß z. B. derjenige Mensch, welcher ein ursprüngliches Verderben seiner Natur behauptet, ein ganz heterogenes diesem Vordersaz entsprechendes Urtheil über sich selbst fällen — ein Urtheil, das in so fern wahr ist, als sein Vordersaz wahr ist, welches sich nicht anders als mit diesem Vordersaz verändern kann. Dieß alles führe ich hier an, um meinen Lesern begreiflich zu machen, von welchen Folgen blosse Schulsysteme und speculative Streitigkeiten sind, wie sehr sich theoretische Meinungen auf das Handeln und die wichtigsten Angelegenheiten des Lebens beziehen, wie sehr die Berichtigung der Selbstkenntniß von der Berichtigung dieser Systeme abhängt, welche sich verschiedene Schulen, Secten und Religionen von der Einrichtung unsrer Natur gemacht haben; welche gerechte Ursache der Selbstkenner zum Mißtrauen gegen alle Systeme hat, welche nicht von unsern Empfindungen ausgehen, und auf diese zurückführen; wie nöthig es zu diesem Ende für den Selbstkenner sey, sein eignes System auszuforschen, zu prüfen, zu berichtigen, und sich mit andern,

so weit es geschehen kann, darüber zu vergleichen. Geschieht dieß nicht, so werden sich die Menschen in ihren Urtheilen ewig widersprechen, sie werden durch ihre Widersprüche die Wahrheit verwirren, und den Weg zu derselben zu gelangen, unzugänglicher machen. Keiner wird am Ende wissen, was er glauben oder denken soll.

Aber so wahr und ausgemacht es immer bleibt, daß keine Selbstkenntniß ohne Urtheil über sich selbst gedacht werden kann: so gilt dieß doch nicht in dem umgekehrten Sinn, daß jeder, welcher über sich selbst urtheilt, schon aus diesem Grunde allein genommen, ein Selbstkenner sey. Wäre dieß, so würde jeder Mensch ein Selbstkenner seyn, eine Behauptung, welche aller Erfahrung widerspricht. Dem von mir oben gegebenen Begrif zufolge verdient nur derjenige diesen Namen, welcher seinen sittlichen Werth, den Grad seiner bisher erworbenen Vollkommenheit, mit Wahrheit und Genauigkeit zu bestimmen vermag, welcher weiß, auf welcher Stuffe der Vollkommenheit er wirklich steht. Bey der Selbstkenntniß kommt folglich alles darauf an, daß der Mensch über seinen gesammten moralischen Werth ein gründliches und vollkommen befriedigendes Urtheil fälle. Dieß kann kein Mensch, ohne sich zu vergleichen. Aber um sich vergleichen zu können, ist dem Menschen ein Gegenstand nothwendig, mit welchem er sich vergleicht, ein Maaßstab, welcher seiner Vergleichung zum

Grunde liegt, durch welchen sich bestimmen läßt, ob und wie viel von einer gegebenen Eigenschaft in dem sich vergleichenden Subjekt in der That gefunden wird. Ist dieser Maaßstab willkührlich oder veränderlich, so mangelt es der Selbstkenntniß an einem unwandelbaren Grund, alle Urtheile werden bloß relativer Natur seyn. Soll daher die Selbst- und Menschenkenntniß auf unwandelbaren Gründen beruhen, und dem Menschen dadurch wahre Beruhigung und Gewißheit gewähren, so muß es möglich seyn, auf einen Grund zu stossen, welcher nothwendig und unveränderlich ist, auf einen Grund, welchen alle Menschen anerkennen müssen, in welchem sich alle Urtheile vereinigen lassen. Zu diesem Ende vergleicht sich der Selbstkenner entweder mit andern Menschen, oder die Vergleichung geschieht mit etwas, was nicht in der Natur, was bloß allein in der Vorstellung wirklich ist — mit einem gewissen Ideal. In diesem Fall vergleicht der Mensch das, was er ist, mit dem, was der Mensch überhaupt durch die vollständigste Ausbildung und Entwicklung seiner Kräfte werden kann. Daß die erste Art der Vergleichung ohne der leztern höchst mangelhaft, schwankend, willkührlich und veränderlich sey, daß auf diesem Weg in den Urtheilen der Menschen gar keine Uebereinstimmung zu hoffen sey, muß jedem einleuchten. Diese Art von Vergleichung kann uns von nichts weiter als von unserm relativen Werth unterrichten, von dem, was wir

werth sind, indem wir uns gegen diesen oder jenen, gegen Socrates oder seine Ankläger, gegen wenige oder viele, gegen bessere oder schlechtere halten und vergleichen. Sie kann uns blos allein belehren, daß wir besser oder schlechter als andere sind, als die, mit welchen wir uns vergleichen: wir wissen aber nicht, was wir an uns selbst, ob wir gut oder bös sind, ohne Rücksicht auf andere Menschen. Da es nun bey der Kenntniß unsrer selbst durchaus um zuverläßige und unveränderliche Urtheile zu thun ist; da zu diesem Ende der Maaßstab, mit welchem wir uns vergleichen sollen, der Willkühr und Veränderung so wenig als möglich unterworfen seyn muß; da es bey der Vergleichung mit andern Menschen sehr viel, wo nicht alles, darauf ankommt, mit welchen und mit wie vielen Menschen wir uns vergleichen, ob diese selbst wieder an sich oder nur vergleichungsweise gut sind, ob dieß, was wir an andern loben oder tadeln, wirklich eine Vollkommenheit oder ein Mangel ist: so kann der Mensch seinen wahren Werth so wenig als den Werth anderer Menschen mit Wahrheit wissen, ohne auf das Absolute und Unveränderliche zu stossen, und sich mit diesem zu vergleichen. Nun ist aber alles veränderlich relativ, und im Widerspruch mit andern, das Höchste allein ausgenommen. Das Höchste, das, was der Mensch in seiner uns gedenkbaren höchsten Entwicklung seyn kann, ist also für jeden, welcher sich und andere kennen will, das einzige Ideal, wel-

ches ihm vorschweben soll, mit welchem er sich und andere vergleichen soll, um ihren sittlichen Werth zu bestimmen. Alle Selbst- und Menschenkenntniß wird folglich nur in so fern möglich und zuverläßig seyn, alle dahin einschlagende Urtheile werden nur in so fern zur Gleichförmigkeit gebracht werden können, als ein solches Ideal möglich und gedenkbar ist. Dieses Ideal von Vollkommenheit ist das Sublimat unsrer Erfahrungen und Vergleichungen; es ist das wirkende und belebende Prinzipium aller Sittlichkeit, welches jeder in einem gewissen Grad in seiner Seele herum trägt, welches in dem Maaß, als es dem Menschen vorschwebt, allen seinen Urtheilen über sich und andere zum Grunde liegt, welches sich bey jedem Menschen aus seinen Handlungen und Urtheilen so gewiß verräth, als jede Ursache aus ihrer Wirkung erkannt werden kann. Das jedem Menschen eigne mehr oder minder richtige Ideal ist der Grund aller mindern oder grössern Anstrengung nach höherer Vollkommenheit, von allem Stillstehen und Verweilen auf einer und derselben Stuffe, von allem Selbstlob oder Tadel, von aller Gewissensunruhe oder Selbstzufriedenheit, von aller Ungleichheit des Gemüths, von dem so auffallenden und häufigen Uebergang von der Geringschätzung und Selbstverachtung zum Stolz, kurz, von allem Werth oder Unwerth, welchen jeder auf sich selbst oder andere legt. Alles dieses ist ohne alles Ideal von sittlicher Vollkommenheit nicht möglich. Der Begrif von der mög-

lichen sittlichen Vollkommenheit ist daher die Centralvorstellung des Selbstkenners; um diesen Begrif drehen und formen sich alle unsre Urtheile über eignen oder fremden Werth, über alle Anstalten zur Besserung der Menschen. Aller Glaube an die Würde und weitere Vervollkommnung des Menschen, alle Anstrengung und Thätigkeit, Muthlosigkeit, Kleinmuth und Unthätigkeit sind blosse Folgen eines höhern oder niedrigern Ideals. Darauf gründen sich auch alle Forderungen der Sittenlehre: diese selbst richtet sich darnach, und ist daher, nach Verschiedenheit des ihr zum Grunde liegenden Ideals, nachgiebiger oder strenger.

Wenn nun alle Urtheile über eignen oder fremden Werth sich durchaus nach dem Ideal richten, welches jedem Menschen vorschwebt: so müssen, wenn diese Urtheile verschieden sind, die Ideale der Menschen nicht von einer Art seyn; es muß deren mehrere ganz verschiedene geben; denn eine solche Verschiedenheit der Wirkungen läßt uns mit dem besten Grund auf eine Verschiedenheit der Ursachen schliessen. Diese Ideale müssen sogar entgegengesezter Natur seyn, wenn die Wirkungen oder Urtheile der Menschen über einen und denselben Gegenstand sich so sehr widersprechen, als dieß gewöhnlich der Fall ist. Die Erfahrung stimmt damit überein; denn es ist, nach den sichtbaren Wirkungen zu urtheilen, unmöglich, daß der Hof- und Weltmann, der Mönch oder Frömm-

ling ihre Urtheile mit dem Weltweisen nach einerley Ideal bestimmen sollten. Und selbst unter den Weltweisen, in den verschiedenen Schulen derselben, in den Schulen der Stoiker und Epikureer z. B. wie groß und sichtbar ist diese Verschiedenheit? Aus diesem allen folgt, daß wir uns und andere nur nach dem Maaß und der Beschaffenheit unsrer Begriffe von sittlicher Vollkommenheit kennen. Sind diese falsch, ist das Ideal zu niedrig oder überspannt, so kann auch unsre Selbst- und Menschenkenntniß nicht anders als falsch seyn. Es ist nicht minder gewiß, daß die Menschen in ihren Urtheilen über sich und andere sich ewig widersprechen werden, so lang ihr Maaßstab oder Ideal nicht dasselbige ist. So wenig ein wahrer Handel, Tausch, oder Kauf ohne einen gemeinschaftlichen Maaßstab statt haben kann; so wenig ohne diesen der wahre Werth der Dinge, Schaden oder Vortheil berechnet, und allem Betrug und Mißverstand vorgebeugt werden kann; so wenig der Rheinländische oder Pariser Fuß, deren sich der eine und der andere Feldmesser bey Ausmessung eines Grundstücks bedient, auf gleiche Resultate führen, wenn nicht diese beyden selbst auf eine Grösse zurückgeführt werden, welche weniger willkührlich, und mehr oder durchaus unveränderlich ist: eben so wenig können Menschen in ihren Urtheilen über sich und andere, ohne ein gemeinschaftliches von allen Theilen anerkanntes Ideal, sich einander verständlich machen. Sie werden ausserdem einander unaufhörlich be-

streiten und widerlegen, keine Zurechtweisung eines sich noch so arg verkennenden vorgeblichen Selbstkenners wird möglich seyn, so lang sein Ideal unverändert bleibt: jeder streitende Theil hat sodann in seiner Art recht. Es ist daher noch ferner gewiß, daß bey einem sich ereignenden Widerspruch alles darauf beruht, daß man sich so viel möglich über Maaß und Elle vergleiche, und dabey eine für alle Zeiten dauernde unabänderliche Grösse zum Grund lege; eine Grösse, welche durchaus nichts willkührliches hat, welche durch eine höhere und unveränderliche, von aller menschlichen Willkühr unabhängige Ordnung bestimmt wird. Es beruht daher alles darauf, daß man das wahre Ideal sittlicher Vollkommenheit ausser Streit setze, und sich dessen zur Entscheidung der streitigen Frage bediene. Jede Anleitung zur Selbst- und Menschenkenntniß, wenn sie anders nicht ohne Folgen bleiben soll, muß daher vor allem andern auf die Berichtigung des Ideals arbeiten. Dieß kann aber nur durch das Höchste und lezte in jeder Art geschehen, weil jede andere niedrigere Stuffe als etwas angesehen werden muß, welches ganz willkührlich angenommen wird. Dieses Höchste und lezte ist die höchstmögliche Vervollkommnung unsrer Natur, die höchstmögliche Uebereinstimmung unsrer mannichfaltigen Anlagen und Kräfte zu unsrer Bestimmung, zu dem Zweck unsers Daseyns. Aber auch diese Uebereinstimmung würde nicht die höchstmögliche seyn, wenn wir nicht alles in dem Menschen auf den

höchsten und lezten Zweck seines Daseyns dächten und bezögen. Dann erst, wenn dieser Gesichtspunkt der herrschende ist, dann erst kann aller Mißverstand gehoben werden; dann erst wird die Zurechtweisung möglich; die bisher unerschütterliche Selbsttäuschung wird sodann mit ihrem Grund verschwinden, und unsre Urtheile über eignen oder fremden Werth werden minder zweifelhaft, weniger widersprechend, und mehr übereinstimmend ausfallen. Nach diesem allen zweifle ich sehr, ob man hinreichenden Grund habe, das wahre und einzige Ideal der sittlichen Vollkommenheit für etwas zu halten, das sich in der Natur eines jeden Menschen gründet, das folglich bey allen Menschen dasselbige ist. Ein Ideal zu haben, sich dessen bey seinen Urtheilen zu bedienen, dieß ist allerdings Bedürfniß und Folge von der Einrichtung unsrer Natur. Auch die Möglichkeit auf das höchste und einzige Ideal der Vollkommenheit zu stossen, und solches in dieser Eigenschaft zu erkennen, auch dieß liegt in der Natur aller Menschen, und muß sogar darinn liegen. Aber das Ideal selbst, nach welchem sich jeder Mensch wirklich bestimmt, dieses Ideal, sage ich, ist nach aller Erfahrung bey jedem Menschen so verschieden, als seine Urtheile von den Urtheilen anderer verschieden sind, oder die Verschiedenheit unsrer Urtheile ist zum Theil ohne Grund. Wir selbst erfahren ja, daß unsre Begriffe von Vollkommenheit nicht zu allen Zeiten dieselbigen waren, daß mit den Jahren, mit

unserm Umgang, mit den übrigen Umständen und spätern Erfahrungen sich diese Begriffe und Ideale, und mit diesen unsre Urtheile gewaltig verändern. Alle Ideale der Menschen scheinen daher etwas erworbenes zu seyn. Selbst das höchste und allein wahre Ideal muß eben so gut erworben werden, als alle falsche Ideale unläugbar erworben sind.

Aber da nun so viel, wo nicht alles, von dem Ideal der Vollkommenheit, als dem Maaßstab aller Vergleichung, abhängt; da so viel daran liegt, in dem Besiz des einzigen wahren und höchsten zu seyn — wo sollen wir es finden? woher wissen, daß dieser oder jener Maaßstab der einzige sey? Welcher Mensch, welche Schule glaubt nicht im Besiz dieses Kleinods zu seyn? Ich würde dem Urtheil meiner Leser vorgreifen, ich selbst als streitender Theil würde mich zum Richter aufwerfen, wenn ich hier entscheiden wollte. Jeder urtheile daher, was er will, aber er prüfe und vergleiche, ehe er urtheilt. Ich entscheide nicht, ich behaupte bloß allein: daß, wenn anders unsre Selbstkenntniß uns Menschen eine endliche Beruhigung geben soll, das wahre Ideal, wenn es noch nicht gefunden ist, aufgesucht, wenn es schon vorhanden ist, hervor gezogen, ausser Zweifel gesezt, und mehr in Umlauf gebracht werden müsse; daß es sehr schwer in irgend einer andern Sache, als in der oben angeführten höchsten Uebereinstimmung, zu unsrer höchsten und lezten Be-

stimmung gesucht werden könne. Ich behaupte, daß sich die Menschen vorher in ihren Vordersätzen vereinigen müssen, ehe eine wahre und richtige Menschenkenntniß allgemeiner werden kann. Ich will beweisen, indem ich dieß behaupte, daß jeder Sittenlehrer, welcher die Selbstkenntniß berichtigen, befördern, oder die dazu nöthigen Anleitungen ertheilen will, hier anfangen, auf diesen Punkt, als den lezten und gemeinschaftlichen Grund aller irrigen Selbstkenntniß, arbeiten, und so viel an ihm liegt, von seiner Seite sich darüber erklären, und die Hände bieten soll, um eine Annäherung zu bewirken. Erfolgt diese Annäherung nicht, sollte sie nicht einmal versucht werden, können sich die Menschen über diesen Punkt gar nicht zu keiner Zeit vergleichen: so muß am Ende unter diesen ewigen Widersprüchen gegen alle noch mögliche höhere Ueberzeugung ein gerechtes Mißtrauen entstehen; es muß am Ende ein höchst gefährlicher Gedanke noch weiter um sich greifen, — der Gedanke, als ob alle Tugend nichts Absolutes, sondern vielmehr etwas bloß Relatives und Conventionelles sey, etwas, das sich entweder ganz nach den Umständen richtet, oder etwas, das sich jeder Mensch auf seine Art nach seinen jedesmaligen Bedürfnissen und Convenienz vorstellt und formt. — Auch dieß mag beweisen, von welchen Folgen blosse Systeme für das Handeln und das thätige Leben sind!

Da nun falsche Ideale der stärkste und der vorzüglichste Grund einer irrigen Selbst-

kenntniß sind; da bey so widersprechenden Urtheilen unser Maaßstab, so wie unsre Begriffe von der Einrichtung und Vollkommenheit unsrer Natur nothwendig verschieden seyn müssen; da unter so verschiedenen und widersprechenden Meinungen unmöglich alle gleich wahr seyn können; da es immer ein möglicher Fall bleibt, daß bey der stärksten subjektiven Ueberzeugung mein System sowohl als das System meiner Leser irrig seyn kann; da endlich von der Wahrheit oder Falschheit unsrer Selbstkenntniß unsre gesammte Sittlichkeit und höhere Vervollkommnung abhängen: so erhalten alle Menschen um ihrer Ruhe und Vervollkommnung willen die dringendste Aufforderung, in ihre bisherigen Begriffe und Vorstellungsart ein gerechtes Mißtrauen zu setzen, solche genau zu erforschen, zu prüfen, zu sichten und zu berichtigen. Es kann und muß zu diesem Ende über einen so wichtigen Gegenstand noch mehr geschehen: die vereinigten Bemühungen unsrer Weltweisen werden ganz gewiß die Einrichtung, die Bestimmung und die Grenzen unsrer Natur besser in das Licht setzen: oder, wenn dieß unmöglich, und jede weitere Bemühung fruchtlos seyn sollte, so giebt es entweder keine solche Einrichtung und gemeinschaftliche höhere Bestimmung, oder, wenn es eine solche giebt, wozu ist sie vorhanden, wenn unsre Kräfte so wenig zureichen, daß beydes für uns kein erkenn- oder erreichbarer Zustand seyn sollte? oder endlich, wenn von uns in diesem Fache nichts weiter geschehen kann,

wenn wir schon wirklich an dem Ziel aller möglichen Bemühungen stehen, und diese fortdauernden widersprechenden Vorstellungen in keiner höhern Vorstellungsart vereinigt werden können: so hat am Ende jeder Mensch selbst bey der irrigsten Ueberzeugung Recht; so kann kein Mensch mit Zuverläßigkeit wissen, ob er sich richtig beurtheilt, kein Mensch kann den andern eines Irrthums überführen, alle Menschen ohne Ausnahme kennen sich sodann entweder falsch, oder jeder Mensch kennt sich, ungeachtet aller Widersprüche, wahrhaft, so wie er ist. Es giebt keinen Menschen, welcher sich verkennt. Wir sind Thoren, wenn wir darüber ungehalten sind, daß wir von andern ganz falsch und widrig beurtheilt werden.

Ich glaube, so eben bewiesen zu haben, daß sich alle Selbstkenntniß ganz genau nach den Begriffen richte, welche ein jeder Mensch von der Vollkommenheit seiner Natur hat, worinn er die höchste Vollkommenheit sucht, welches Ideal derselben das seinige ist. Wenn aber nun ein Ding nur in so fern vollkommen genannt werden kann, als es seine Bestimmung, um derentwillen es so viele Kräfte und Anlagen erhalten hat, vollständig erreicht; nur in so fern, als sein mannichfaltiges zusammenstimmt, um diese Wirkung und Absicht, oder diesen Zweck hervor zu bringen, um alles auf diesem Weg Erreichbare zu erreichen: so entdecken wir hier einen neuen wesentlichen Bestandtheil, eine neue

Grundbedingung aller Selbstkenntniß. Wir werden gewahr, daß hier alles am Ende auf die Begriffe ankommt, welche jeder Mensch von seiner lezten Bestimmung hat, welchen Zweck er für den lezten seines Daseyns hält? Wenn wir annehmen wollten, daß unser Daseyn, die Einrichtung unsrer Natur, alle die so mannichfaltigen Anlagen und Kräfte gar keinen Zweck, gar keine Bestimmung haben: so muß es schwer, wo nicht unmöglich fallen, sich eine Vollkommenheit unsrer Natur zu denken, indem wir nichts haben, worauf wir das Mannichfaltige unsrer Natur beziehen sollten, worinn es züsammenstimmen könnte. In diesem Fall würde es gleichgültig seyn, ob wir diese oder andere Eigenschaften haben, ob unsre Kräfte mehr oder weniger entwickelt sind; oder kürzer: wo gar kein Zweck gedacht wird, um dessentwillen wir diese Kräfte haben, welche sich so weit mehr oder weniger entwickeln, da ist entweder jeder Zustand vollkommen, oder, was noch gewisser ist, da ist gar keine Vollkommenheit möglich und gedenkbar. Wenn aber der Zweck und die Bestimmung unsers Daseyns Grundbegriffe sind, in welche sich am Ende der Begrif von Vollkommenheit auflößt: so werden die Begriffe von Vollkommenheit so verschieden seyn, als unsre Meinungen über den Zweck und die Bestimmung unsers Daseyns sind. Denn so müssen z. B. für einen Menschen, welcher sich als fortdauernd denkt, welcher sein Daseyn über die Grenzen dieses Lebens

hinaus

hinaus verlångert, ganz andere Eigenschaften, einen ungleich hőhern, andere einen weit geringern Werth haben. Alle Eigenschaften, welche in diesen neuen Zustand nicht hinüber gebracht werden kőnnen, műssen nothwendig an ihrem Werth verlieren, und kőnnen folglich keine Bestandtheile einer hőhern Vollkommenheit seyn. Da nun der Begrif der Vollkommenheit sich so genau nach der Lehre und den Begrif von unsrer endlichen Bestimmung richtet; da ferner der Begrif von Vollkommenheit die Centralvorstellung aller Selbstkenntniß ist, eine Vorstellung, welche aus allen unsern Urtheilen über uns selbst hervorleuchtet: so kann nach meinen Begriffen der, welcher seine Fortdauer läugnet, oder bezweifelt, mit jenem, welcher seine Unsterblichkeit behauptet, unmőglich einerley Ideal von Vollkommenheit haben. Und da zwey so entgegengesezte Ideale nicht zu gleicher Zeit wahr seyn kőnnen, da zu einer wahren und ungeheuchelten Selbstkenntniß das einzige wahre Ideal durchaus nothwendig ist: so scheint eine wahre Selbstkenntniß ohne richtige Begriffe von unsrer endlichen Bestimmung, ohne die lebhafteste Ueberzeugung von unsrer Fortdauer nach diesem Leben, eine nie erreichbare Sache. So viel scheint wenigstens unläugbar zu seyn, daß im System der Sterblichkeit, das wesentliche Bestandtheil eines unverånderlichen Maaßstabs — das hőchste und lezte nicht gefunden wird, indem eine Dauer, welche bald grősser, bald kleiner ist, unmőglich die hőchste seyn kann; daß

folglich der Läugner oder Zweifler an Unsterblichkeit mit dem Vertheidiger derselben nicht einerley Urtheil über ihren beyderseitigen moralischen Werth fällen könne, weil in dem einen dieser Systeme dieses Leben Zweck, in dem andern blosses Mittel und Vorbereitung ist; weil in dem einen dieser Systeme alle Ausbildung des Geistes, welche in dem andern der Zweck und die Hauptsache ist, zu einem blossen Mittel herabgesezt wird, zum Mittel, um hier unten den froheßten Lebensgenuß zu erhalten. Es läßt sich daher mit grossem Anschein behaupten, daß kein Läugner der Unsterblichkeit, weil es ihm durchaus an einem unveränderlichen Maaßstab gebricht, zu einer wahren Kenntniß seiner selbst gelangen könne: und da eine wahre Selbstkenntniß das erste Mittel zur Vervollkommnung und höchstmöglichen Veredlung unsrer Natur ist, so läßt sich mit grossem Recht zweifeln, ob ein Läugner der Unsterblichkeit bey der möglichsten Anstrengung seiner Kräfte mit dem Vertheidiger derselben einen gleich hohen oder wohl gar den höchsten Grad von Tugend und sittlicher Vollkommenheit erreichen könne; die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele (wenn gleich die Läugner derselben sehr ehrliche, rechtschaffene, unschädliche, wohlwollende Männer seyn können) scheint daher die Grundbedingung aller wahren Selbstkenntniß, so wie aller höhern Sittlichkeit zu seyn: denn sie allein führt auf das höchste Ideal.

Welch eine verflochtene, zusammgesezte und durchaus zusammenhängende Sache ist nun diesem allem zufolge die Kenntniß unsrer selbst! wie viele besondere und allgemeine Kenntnisse sind nicht in dieser einzigen enthalten! — Der Selbstkenner soll dem oben angeführten zufolge mit den individuellsten Erscheinungen seiner Natur unter allen Verhältnissen und Umständen, mit den Gründen dieser Erscheinungen, mit den Zeichen und Merkmalen, durch welche sich diese Gründe verrathen, so viel möglich bekannt seyn; er soll, so weit es Menschen gegeben ist, alle Vorstellungen seiner Seele zum Bewußtseyn, zur Klarheit und Deutlichkeit erheben; er soll diese Vorstellungen in einer Reihe, in ihrem ganzen Zusammenhang, übersehen; er soll sowohl einzelne Erscheinungen als ganze Gruppen und Haufen derselben in Arten, Gattungen und Classen ordnen; er soll sogar das Totale dieser Vorstellungen unter einen allgemeinen Begrif bringen; er soll zu diesem Ende alle dazu nöthigen Begriffe haben, keine andere als durchaus richtige Begriffe von allen Eigenschaften seiner Seele, von allen Neigungen und Trieben, von allen Tugenden und Lastern, von allen Prädicaten, deren er sich bey seinen Urtheilen bedient — richtige Begriffe von der Natur des Menschen im Allgemeinen und Besondern, — richtige Begriffe von unsrer endlichen Bestimmung — ein lebhaftes, wahres, immer gegenwärtiges Ideal von der höchsten Vollkommenheit des Menschen. — Dieß alles soll er haben. Er soll noch überdieß

dieses Ideal unaufhörlich anwenden, und seine individuelle Natur mit solchem vergleichen. — Wo ist der Mensch, welcher dieß alles weiß und vermag? Er stehe auf und zeige sich, wenn er vorhanden ist, damit er unsern Glauben an die Würde und Vortreflichkeit unsrer Natur belebe; er zeige sich, damit ich niederfalle, und dieses Wesen höherer Art nach Verdiensten verehre! Wo sind die Mittel, um zu der ersten aller Kenntnisse zu gelangen? — Was Wunder also, daß so wenige Menschen sich nur in etwas kennen! daß der größte Theil der Menschen sich gar nicht, oder falsch kennt! und wenn mit dieser Kenntniß unsre dauerhafte Ruhe und Glückseligkeit so innigst verbunden sind, wenn jeder höhere Grad schon Gewinn, jeder mindere Grad Verlust und Nachtheil ist, wie gefährlich ist es sodann, in der Unwissenheit zu beharren, auf der alten Stuffe zu verweilen, und die zum Fortschreiten nöthige Anstrengung seiner Kräfte zu unterlassen! — Und doch wie wenige denken daran! Warum unterbleibt hier allein dieß bey allen Menschen so mächtig wirkende Emporstreben, das von unsrer Natur unzertrennliche Verlangen nach Vollkommenheit, nach Verbesserung unsers Zustandes? Warum wollen alle den Zweck, und nur so wenige die Mittel? Warum legen wir Menschen auf jede andere Art von Kenntnissen einen höhern Werth? und warum wird die erste aller Kenntnisse, um derentwillen alle andere Kenntnisse einen Werth haben, nicht vor allen andern gesucht? — Vermuthlich, weil

Menschen, welche so gern mit ihren Kenntnissen glänzen, Aufsehen erregen, oder auf diesem Weg viel erwerben wollen, die Befriedigung dieser sehr wirksamen Triebe von dieser Seite nicht vorhersehen, weil es folglich an dem nöthigen Interesse fehlt, welches allein fähig wäre, ihre Kräfte zu einer höhern Anstrengung zu reizen. Dazu kommt, daß die meisten Menschen in dem sehr schädlichen Wahn stehen, als ob von ihnen alles, was in dieser Sache geschehen soll, schon gethan wäre. Dieser Wahn, das größte Hinderniß aller wahren Selbstkenntniß, ist eine Folge der uns so gewöhnlichen Trägheit, noch mehr aber eine Folge des Mangels von einem richtigen Begrif der Selbstkenntniß. Dieser Wahn kann nicht kräftiger erschüttert werden, als durch die Vorzählung der Bedingungen, welche zu diesem Geschäft erfordert werden. Sollte einer meiner Leser in diesem geisttödtenden Wahn stehen, so wage ich es, zur Erleichterung seiner Selbstprüfung, und zur Beruhigung seines Gewissens einige Fragen zu seiner gefälligen Beantwortung vorzulegen. Kann er sich das beruhigende Zeugniß geben, daß er alle diese Bedingungen erfüllt habe, so muß ich glauben, daß er sich wirklich kenne. Er frage sich zu diesem Ende, auf daß er nicht erröthe, allein und ohne Zeugen:

1) Ob und wie oft er über sich selbst denke? ob dieß täglich geschehe? ob die Aufmerksamkeit und das Nachdenken über sich selbst ihm zur Fer-

tigkeit und zum Bedürfniß geworden sey?

2) Ob er die Gründe, die jeder seiner Handlungen entsprechenden Vorstellungen, ob er die Absichten seiner Absichten kenne?

3) Ob und wie oft er über sich selbst urtheile? ob seine Urtheile gleichförmig sind? ob er sich im Ganzen oder bloß nach einzelnen Handlungen, nach den Folgen, oder nach den Absichten beurtheile? ob er wisse, aus welchen Absichten eine Handlung geschehen könne? woher er wisse, daß diese Absicht die seinige ist? ob er die verrathenden Merkmale dieser Absichten kenne?

4) Er frage sich: welche Begriffe er von der menschlichen Natur, von ihrer Würde, Bestimmung und Vollkommenheit habe? welcher der Maaßstab und das Ideal sey, mit welchem er seinen Zustand vergleicht?

5) Er frage sich: ob und wie oft er sich in veränderte entgegengesezte Lagen und Situationen gedacht, und sich dabey geprüft habe, ob sein Betragen unter ganz veränderten Umständen

eben so gleichförmig seyn würde? ob er wisse, wie viel die gegenwärtigen Umstände dazu beytragen, damit er so denke und so handle?

Finden meine Leser diese Fragen zu schwer, und die Forderungen zu übertrieben: so will ich alle Selbstprüfung auf zwey einzige Fragen beschränken, deren Beantwortung über den Grad unsrer Selbstkenntniß für jeden Menschen noch einleuchtender entscheidet. Ich frage zu diesem Ende:

1) Kann ein wahrer Selbstkenner ganz so handeln, wie derjenige, welcher sich gar nicht oder nur falsch kennt? Welche sind die Handlungen, welche wesentliche Folgen, und daher untrügliche verrathende Merkmale einer wahren Selbstkenntniß sind, welche dieser allein eigen sind? Kennt der, welcher sich zu kennen glaubt, diese Merkmale? Kann er sagen, daß diese Symtomen und Wirkungen bey ihm vorhanden sind? Aus diesen Fragen erhellt, daß es kein ausgemachteres Mittel und keinen genaueren Maaßstab gebe, den Grad und die Aechtheit unsrer Selbstkenntniß zu prüfen, als das Ideal eines Selbstkenners. In dem Begrif des Selbstkenners ist dieses Ideal enthalten, aus diesem entwickeln sich die Bedingungen und Wirkungen, ohne welche keine Selbstkenntniß möglich ist. Wie verschieden ist dieser Begrif! welcher ist der

wahre? Wie viele kennen den einzigen wahren Begrif! Wie wenige lösen diesen Begrif in seine Merkmale und Bestandtheile auf! Geschähe dieß, wenige würden behaupten, daß sie sich selbst kennen. Die Vergleichung dessen, was sie sind, und thun, mit dem, was kein anderer als der Selbstkenner thun oder unterlassen kann, würde sie sogleich aus ihrer Selbsttäuschung heraus reissen.

2) Wer sich selbst kennt, weiß, was er ist. Er kann, wo nicht alle, doch sehr viele Prädicate von sich bejahen oder verneinen. Er weiß z. B. ob er eitel, ehrgeizig, stolz, hoffärtig, neidisch, neugierig, vorwitzig, furchtsam, blöde oder schüchtern sey. Von diesen so wie von allen übrigen Prädicaten sollte er die wahren entsprechenden Begriffe wissen, oder er bejaht und verneint eine Eigenschaft, deren Natur er gar nicht kennt, von sich und seinem Zustande auf blosses Gerathewohl und ohne Grund. — Wie viele, welche sich selbst zu kennen glauben, wissen nun, was diese oder jene Prädicate sind? Möchten sie es doch versuchen, sich von jedem derselben einen deutlichen Begrif zu verschaffen, z. B. den Unterschied zwischen dem ehrlichen, rechtschaffenen, gerechten, guten, tugendhaften und vollkommenen Mann anzugeben! Selbst ein Weltweiser wird über manche dieser Begriffe in Verlegenheit gerathen. Und doch sind es Worte, deren sich jeder täglich bedient. Er bedient sich derselben, ohne je darüber gedacht zu haben, ohne ihren Sinn und Bedeu-

tung zu begreifen. Er kennt die Bedeutung dieser Worte bloß aus Beyspielen, aus Anwendungen, welche seine Erzieher, und die, mit welchen er Umgang pflegt, davon gemacht haben. Er wird folglich, indem er sich derselben bedient, nur durch einen Zufall die wahre Anwendung treffen, und gegen ein wahres Urtheil hundert falsche fällen.

Hier denke ich, sollte sich bey diesem Mangel der zur Entscheidung nöthigen deutlichen Begriffe, als so vieler Vordersätze, das Schwankende und Zufällige unsrer Urtheile über uns selbst sowohl als andere Menschen augenscheinlich verrathen. Nichts beweiset klärer, wie wenig wir über solche Gegenstände denken, als die Verlegenheit, in welche wir bey Beantwortung ähnlicher Fragen gerathen. Hier, wo allgemeingültige Begriffe nothwendig wären, um gleichförmige Urtheile hervorzubringen, hier, wo wir wirklich entscheiden sollen, streiten wir über den Sinn und die Bedeutung der Worte, deren wir uns bey unsern Urtheilen bedienen. Verschiedene und widersprechende Begriffe eines und desselbigen Worts können keine andere als widersprechende und folglich falsche Urtheile hervorbringen. Dieß also, daß uns die Bedeutung des von uns gebrauchten Ausdrucks so wenig geläufig ist, beweißt wenigstens, daß wir über die Zustände und die Eigenschaften unsrer Seele, und folglich über uns selbst sehr selten und nur im Vorbeygehen denken. Es beweißt, daß wir, die wir in dem Wahn stehen, als ob wir alles erschöpft hätten,

in dem Gebiet der practischen Weltweisheit, noch so weit zurück sind, daß wir kaum etwas mehr als Anfänger heissen können, indem es uns noch zur Stunde an allen Vorkenntnissen mangelt, um über uns sowohl als andere Menschen ein wahres und entscheidendes Urtheil fällen zu können. Wir wissen sogar nicht einmal, was wir sind, was wir werden können und sollen. Wir vermuthen und ahnden wenigstens hier ungleich mehr als wir wissen, und zu beweisen im Stande waren. Alle dahin gehörigen Begriffe sind verworren, unentwickelt und unbestimmt. Wir können uns sogar nicht einmal über den Zweck unsers Daseyns vergleichen, wir sind daher noch immer zweifelhaft, ob wir fortdauern werden oder nicht. Wie muß folglich unser Begrif von Vollkommenheit beschaffen seyn, wenn uns die dazu nöthigen Vorkenntnisse mangeln? Auf welchen Grundsätzen kann sodann unsre Sittenlehre beruhen? Was kann unter diesen Umständen aus der Bildung und Erziehung der Menschen werden? Sollen wir uns wundern, daß bey allen Anstalten für die Besserung und Vervollkommnung der Menschen noch zur Stunde der Erfolg so wenig entspricht? Können wir uns daher das beruhigende Zeugniß geben, daß wir alles versucht, und das Uebel und sittliche Verderben an seinem wahren Ort angegriffen, und den lezten Grund gänzlich gehoben haben? Wenn wir dieß nicht vermögen, mit welchem Recht können wir an einer weitern Veredlung der Menschen verzweifeln, und den trostlosen Saz behaupten, daß

alles Verderben der Menschen auf immer unheilbar sey?

Wenn nun keiner von uns, wenn er anders aufrichtig seyn will, so handelt, wie der Selbstkenner handeln muß; wenn die nothwendigen Wirkungen der Selbstkenntniß bey keinem von uns allen, oder nur sehr schwach sichtbar sind; wenn wir täglich mehr als einmal von uns Prädicate bejahen oder verneinen, ohne zu wissen, was diese Prädicate sind, was wir damit wollen; wenn dieß alles so und nicht anders ist — was soll aus unsrer Selbstkenntniß werden? Wer von uns ist noch dreist genug, zu behaupten, daß er sich kenne? Diese Gründe müssen uns überzeugen, daß die Selbstkenntniß eine sehr schwere, sehr zusammengesezte, äusserst betrügliche, und aus eben dieser Ursache sehr seltene Kenntniß ist, daß, wenn dieses Wort in seiner strengsten Bedeutung und in seinem ganzen Umfang verstanden werden soll, kein Mensch gefunden wird, welcher sich kennt; **daß es uns jezt von allen Seiten an den nöthigen Vorkenntnissen fehlt, um vollständige Menschen und Selbstkenner zu werden.** Unsre höchste Anstrengung würde nicht zureichen, diesen so reichhaltigen Gegenstand ganz zu ergründen, oder zu erschöpfen. **Die Dunkelheit und Unwissenheit vermindern** — dieß ist alles, was wir gegenwärtig vermögen. Wir haben alles gethan, wenn der Wille, mehr zu thun, wirksam, und in rastloser Thätigkeit ist; denn dieser rastlose Wille ist es eigentlich, worinn unsre

gegenwärtige Tugend besteht, was wir hier unten bey so beschränkten Kräften zuverläßig erreichen können. Wir haben daher alles gethan, wenn wir uns durch eine anhaltende Reflexion über uns selbst bestreben, unsern Geist in dem Zustande des Wachens und der Besonnenheit zu unterhalten, unsern innern Zustand zum ersten Gegenstand unsers Nachdenkens zu machen, fleißig zu beobachten, immer mehrere Gründe unsrer Handlungen zum Bewußtseyn und zur Deutlichkeit zu erheben, diese Gründe in ihrer Abstammung und in ihrem Zusammenhang zu denken, und unsre Begriffe von der menschlichen Natur, von ihrer Bestimmung und Vollkommenheit so viel möglich zu berichtigen. Von diesem allem muß etwas, es muß so viel geschehen, als jedem möglich ist: denn durch dieses Mittel wird die Erfüllung aller übrigen Pflichten erleichtert, ohne dieses ist keine Vervollkommnung möglich. Wer daher nicht alles werden kann, werde, was ihm vermög seiner Kräfte gegeben ist: wer sich nicht aus eigner Kraft emporarbeiten kann, mag die Kräfte und den Beystand anderer benutzen. Die fortgesezten Bemühungen und Entdeckungen unsrer philosophischen Köpfe werden in der Folge dieses Geschäft immer mehr erleichtern, indem sie unsre Begriffe berichtigen, und die Gründe unsrer Handlungen sammt ihren verrathenden Merkmalen in ein helleres Licht setzen. Es ist schon viel geschehen, wenn die Bedingungen einer wahren Selbstkenntniß vollständig und richtig angegeben werden, wenn der, welcher Hand anlegen

will, den Fingerzeig erhält, wohin er gehen, worauf er arbeiten soll, wenn auf diese Art so viele Um- und Irrwege erspart werden, wenn das Ideal eines genauen und vollendeten Selbstkenners jedem andern zur Vergleichung vorgehalten wird. Es kann nicht fehlen, daß bey einer solchen Schilderung, bey dem Entwurf eines Ideals Züge aufgenommen, und Forderungen gemacht werden, davon die erstern nirgends zu finden, und die leztern nicht so leicht zu befriedigen sind. Es geschieht dieß nicht in der Absicht, um die Forderungen zu übertreiben, und dem Menschen mehr aufzubürden, als seine Kräfte vermögen. Ein solches Ideal ist aber dessen ungeachtet, selbst bey der gegenwärtigen Unerreichbarkeit, jedem Menschen nothwendig, um durch einen unveränderlichen gleichförmigen Maaßstab die Vergleichung gründlicher und zuverläßiger zu machen, um dadurch unsre Trägheit zum weitern Fortschreiten aufzufordern, den Grad unsrer Annäherung mit mehr Genauigkeit zu bestimmen, und zu wissen, wie viel jeder von dem, was er leisten kann, wirklich geleistet hat. Dieß alles kann nicht geschehen, wenn der Maaßstab willkührlich, wankend und veränderlich, so lang er nicht der höchstmögliche in seiner Art ist. Die menschliche Eigenliebe und Trägheit, welche sich so gern Vollendung zutrauen, würden, wenn dieß nicht geschähe, das Ziel zu nahe legen, und auf der Hälfte des noch übrigen Weges, als auf der leztmöglichen Stuffe, verweilen. Zu diesem Ende müssen beyde durch

einen weniger täuschenden, unaufhörlich vorschwebenden getreuern Spiegel anschaulich widerlegt, beschämt, und durch diese Beschämung zum Weiterrücken angespornt und ermuntert werden. Der schädliche, so allgemeine Glaube, als ob schon alles geschehen, und das lezte Ziel unsers Bestrebens erreicht wäre, soll und kann nur durch dieses Mittel, durch eine noch weitere höhere Vergleichung, erschüttert werden. Dazu kommt, daß so verschiedene Ideale der Menschen nur in und durch das höchste vereiniget und berichtiget werden können. Das höchste bleibt also immer der einzige untrügliche Leitfaden, durch dessen Hülfe wir uns zurechtfinden können, auf welches, als seinen eigenen feststehenden Mittelpunkt, alles übrige bezogen, und nach dieser Beziehung beurtheilt werden muß.

Dieß allein will ich, wenn ich das Ideal des Selbstkenners zu entwerfen, die Bestandtheile anzugeben, und die Bedingungen der Selbstkenntniß zu erschweren suche. Ich will nicht, daß der Mensch diesen ungeheuern Gegenstand in seinem ganzen Umfang erschöpfe: dieß ist keinem Erdensohn gegeben, und ich kenne die unmögliche Erfüllung einer so übermenschlichen Pflicht. Aber ich will, daß jeder anschaulich überzeugt werde, daß er bey weitem nicht thue, was er vermög seiner Kräfte thun könnte und sollte; daß er sich besser als bisher kennen lerne, indem er durch die Vergleichung mit einem höhern Ideal nothwendig einsehen muß, daß er

sich da, wo er sich am besten zu kennen glaubt, entweder gar nicht oder nur falsch kenne. Ich gestehe ein, daß kein Mensch sein Ideal erreichen könne, aber er kann doch etwas erreichen, weil seine Kräfte bis auf einen bestimmten höheren Grad hinreichend sind. Wie weit nun diese Kräfte zureichen, oder nicht, selbst dieß wird er nie erfahren, er wird nie in dem ihm möglichen Grad thätig werden, wenn Leidenschaft oder Trägheit das Bild seiner erreichbaren Vollkommenheit entwerfen. Diese werden zuverläßig, um sich alle höhere Anstrengung zu ersparen, in das Bild der menschlichen Vollkommenheit solche Züge aufnehmen, welche nicht erst erworben werden sollen, weil sie schon vorhanden sind. Sie werden ein Bild entwerfen, dem zufolge jeder bleiben kann, wie er gegenwärtig ist; sie werden ein Bild entwerfen, kraft dessen jeder Mensch vollkommen und ein Selbstkenner zu seyn scheint — ein Bild, das keiner anders als nur von sich als wahr gelten läßt, das er, so richtig und treffend ihm dieses Bild in diesem Falle scheint, in der Anwendung auf andere ohne Anstand als unvollständig und mangelhaft tadelt und verwirft. Warum also einen zweyfachen Maaßstab für einerley Sache? welcher ist der wahre? warum von andern mehr fordern, als von uns selbst? Jeder Maaßstab, welcher nicht allgemein ist, oder auf einen allgemeinern zurückgeführt werden kann, erweckt billig Verdacht, und kein Maaßstab kann allgemein seyn, welcher nicht zu gleicher Zeit

der höchste ist. Dieser allein ist unwandelbar und untrüglich. Allen Menschen liegt daher daran, diesen Maaßstab zu finden, und sich dessen zu bedienen. Aus dieser Ursache kann, wenn von Selbstkenntniß und Vervollkommnung der Menschen die Rede ist, wohl zu wenig, aber nie zu viel gefordert werden. Wer zum Ziel gehen will, muß wissen, wo und wie entfernt noch sein Ziel ist. Dann erst kann er wissen, ob er vorwärts zum Ziele oder rückwärts gehe, nahe oder fern ist, ob er stillstehen oder fortgehen, eilen oder verweilen soll.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

X III.83
II.87

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weishaupt, Adam,

Ueber die Selbstkenntniß, ihre Hindernisse und Vortheile

Regensburg 1794

Ph.pr. 1261
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10042233-1
VD18 11640278